12. Jahrgang Ausgabe 47

DAMHÁIN ALLA



Ausgabe Beltaine

Idun

Ich bin die Tochter des Zwerges Iwalt und dennoch gehöre ich zu den höchsten Asen.
Die Alben nannten mich „Erneuerung“ und die Lieder „wissende Göttin“.

Den Göttern bringe ich ewige Jugend. Doch sind’s meine Früchte oder meine Taten, die immer wieder verjüngen lassen? Hört und seht selbst.

Nur weniges ist von mir bekannt.
Einst schlang ich die Arme um den Mörder des Bruders, denn Gram und Hass verzehren die Kräfte und Vergebung schafft Raum für neues.

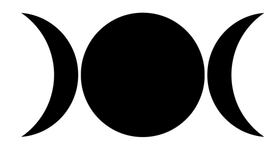
Meine Begleiter sind die Poesie, die Lieder und die guten Worte.
„Zänkische Reden erwidere nicht“, so riet ich einst meinem Gemahl.

In den dunklen Tiefen der Unterwelt bekam ich den Pelz eines Wolfes.
Und mit den Augen des wilden Tieres sah ich die Schönheit der Finsternis.

Nun nehmt von der Frucht den ersten Bissen; vergebt, was es zu vergeben gibt.
Lasst lindernde Güte in eure Herzen und lächelt der Zukunft entgegen.

Kostet die Frucht ein zweites Mal; erinnert euch an ein frohes Lied, an einen Satz, der heiter stimmt und spürt die innere Sonne.

Mit dem letzten Bissen verwandelt euch; lasst Klauen und Zähne wachsen und Raubtieraugen, so werdet ihr auch in dunklen Stunden bestehen.





Herausgeber und Redaktion:
Beatrice & Konrad Reinhold
Hexenzeitung Damháin Alla
Gießerstraße 53
09130 Chemnitz

Inhaltsverzeichnis

Ostara-Anrufung an Thor

Hexenpflanzen: Mohngewächse

Es glitzert!
Fluch und Segen von Edelsteinen

Erfolgreich magische Treffen organisieren

Mars: Roter Gott der Lebenskraft

Chronisch krank und trotzdem spirituell

Liebe im Wandel
Eine Beziehungsgeschichte zwischen Menschen und Göttern

Der schwarze Mann

Das süße Opfer

Die Hexen fliegen zur Party
Eine pagane Vorlesegeschichte ab 3 Jahren

Glosse: Osterchristen

The Witchy News

Cumhachd-Wirkungskreis

Ostara-Anrufung an Thor

Ein Brausen ist über dem kalten Land,
über gefrorenem Boden, gefrorenem Wasser.
Eine Erschütterung kreist durch die Luft,
erreicht den Boden, erreicht das Leben.

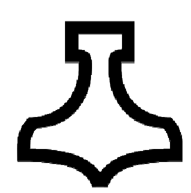
Drückende Luft und der Wagen naht.
Hört ihr den Wagen?
Walzende Räder, geile Ziegen
- sie verwüsten das Wolkenfeld, treiben die Wasser vor sich.
-
Wer ist der Herr des Wagens, der alle aufhorchen lässt?
Wer schlägt das Wasser aus den Wolken?
Wer ringt mit der Winterluft?
Wer mischt Wasser und Erde, Wasser und Luft, Luft und Feuer, Erde und Feuer?
Wer schenkt den Menschen, Tieren und Pflanzen die Lust des Frühlings?
Wer kitzelt ihre Lust?

Thor ist es, der seinen Hammer tief in die Wolken schlägt,
tief in die Erde rammt.
Weg mit dem Stillstand!, spricht der Gott.
Weg mit euch, ihr grauen Gestalten!, brüllt er.
Hervor komme das Leben aus dem Schlamm, aus dem Dunst.
Hervor komme der Gedanke aus kreisender Grübelei,
aus grauem Jammer, aus der Starre der Angst.
Hervor kommt, grünes Gras, zartes Blatt, aus eurem steifen Gehäuse.
Tritt doch hervor, Kind, aus dem Schoß deiner Mutter.
Alle warten schon auf dich.
Und du, verglimmender Funke, der sich selbst überlebte,
tritt friedlich ein ins Reich der Schatten.

Umarmt euch, Liebende, stürmt vorwärts, Entfachte,
brecht den Boden auf, ihr Pflanzen,
singt, brüllt, springt und liebt euch, ihr Tiere.

So spricht lachend der Gott und donnert auf seinem Wagen vorüber,
alles durchmischend, alles erneuernd, alles umwälzend.

Heil dir, oh Lebenskraft!
Heil dir, Thor!



Mohngewächse

Die Trauer der Demeter

In den Eleusinischen Mysterien wurde der Mythos der Entführung der Kore in den Hades, die verzweifelte Suche ihrer Mutter Demeter und die Wiederauferstehung Kores im Frühling als das Bild einer höheren Idee, nämlich der Unsterblichkeit der Seele, aufgefasst und jedes Jahr festlich begangen. Nach der Lehre des Orphismus sitzt Kore als Unterweltskönigin Persephone verschleiert auf einem Stuhl im Hades und trägt als plutonische Insignien einen Kranz von Mohn auf dem Haupte.

An Feldrändern wiegt sich Klatschmohn mit seiner eigenwilligen roten Farbe im Wind und verzaubert das Auge des Betrachters. Die auffällige Blume lockte Maler aller Stilrichtungen aufs Land, hinein in die Kornfelder, später auch die Fotografen. Klatschmohn ist ein beliebtes Motiv auf Tassen, Tischdecken, Kissen. Die schwarze Mitte, in so eklatanten Kontrast zum Leuchtrot der Blütenblätter stellte schon in alten Zeiten ein Symbol für Tod und Leben beziehungsweise Tod und Wiederauferstehung dar. Seine mit schwarzen Samen prall gefüllten Kapseln zeugen von Leben und Fruchtbarkeit und erinnern uns zugleich an den Tod. Dies mag einer der Gründe sein weshalb der Mohn zum Attribut großer antiker Muttergöttinnen wie Demeter, Hera und Kybele wurde.[1] Ein weiterer mag in seinem hohen Alkaloidgehalt liegen, der eine heilende, einschläfernde, berauschende und auch tödliche Wirkung entfalten kann. Vielleicht war es aber auch einfach seine beständige Nähe zum Getreide, die den Mohn zur Zierde und zum Symbol der Großen Mutter machte.



Das Blumenfeuer: Mohn, Symbol der Vegetationsgöttin Kore, in ihrer Winter-Form als Persephone.

Alle Mohnpflanzenarten sind mehr oder weniger toxisch, tragen die Signatur von Mond/Saturn, aber auch Merkur/Neptun und Pluto/Venus sind vertreten. Sie sind die wohl ältesten Allheilmittel (Panakeum – nein: Panakaia oder Paeaceae) der Menschheit. Mohn gehört zweifellos zu den frühesten Kulturpflanzen überhaupt. Wahrscheinlich kam er aus Vorderasien zu uns. In Europa sind vor allem der Klatschmohn (Papaver rhoeas) und der Schlafmohn (Papaver somniferum) bekannt. Beide sind leider selten geworden. Dem rot wogenden Klatschmohn wird zunehmend die moderne Landwirtschaft samt ihrer Unkrautvernichter zum Verhängnis. Der prächtige lilafarbende Schlafmohn, früher die Zierde zahlreicher Bauerngärten, fällt heutzutage unter das Betäubungsmittelgesetz und darf nicht mehr angebaut

[1] Und nicht nur dieser. Das Who-is-who der antiken Göttinnenwelt schmückte sich mit dieser Blume: Artemis, Aphrodite, Isis…

werden. Man findet ihn nur noch vereinzelt wild vor.

Ein Heilmittel seit der Steinzeit

Funde von Mohnkapseln aus dem Neolithikum beweisen den Anbau zu Nahrungszwecken, eine medizinische und kultische Verwendung des Schlafmohns schon zu Beginn des Ackerbaus. Rasch hatte man die betäubende und berauschende Wirkung (Neptun, Saturn) dieser Pflanze erkannt und wusste sie zu nutzen. Ritzt man die reife grüne Samenkapsel, tritt ein weißer Milchsaft aus (Mond) der in braunschwarzer, getrockneter Form als Opium gehandelt wird. Dieses diente als Heilmittel, aber auch als Genussdroge, in Tinkturen, Tees und als Räucherung zu kultischen Zwecken. Vielen Autoren vermuten, dass gerade bei den Eleusinischen Mysterien, den geheimen Kulten um Kore und ihre Mutter Demeter, der Mohn-Rausch eine bedeutende Rolle spielte. Die alternative Vermutung besteht darin, dass der mystische Trank Kykeon ein aus Mutterkornpilz gewonnenes LSD-Gemisch enthielt. Der ebenfalls betäubende Mohn wurde durch seine Vergemeinschaftung mit der Feldfrucht und optische Symbolwirkung in den Kult integriert. Auch ein Ursprung der Demeter-Mysterien in Kreta und der dort heimischen Mohngöttin (eine Manifestation der lokalen „Magna Mater“) wurde schon diskutiert. Aber auch dort war diese Variante der großen Göttin ein Acker-Fertilitäts-Idol.

Die Kräuterbuchautoren der frühen Neuzeit wie Adam Lonitzer und Leonhardt Fuchs lobten die Vorzüge des Klatsch- und des Schlafmohns[2], die sie in ihrer Wirkung gleichsetzten. Die Samen könnten in Wein gekocht als Schlafmittel angewandt werden, zum Beispiel als Kopfwickel. Der zerstoßene Samen mit Honig helfe gegen Magenbeschwerden, ein Absud aus den Blättern soll gegen Fieber, Geschwüre und Entzündungen helfen. Zuviel sei aber schlecht, weil tödlich. Dieses volksmedizinische Wissen können wir auch heute noch nutzen. Extrahierte Inhaltsstoffe des Schlafmohns wie Morphium, Papaverin oder Codein sind Bestandteil moderner Medikamente gegen Schmerzen, Magenkrämpfe und Hustenreiz. Von eigenen medizinischen Experimenten mit Schlafmohn sei aber tunlichst abgeraten. Auch Schulmediziner, die der Kräutermedizin offen gegenüberstehen, empfehlen strengstens davon Abstand zu nehmen. Mit dem Klatschmohn, der keine gefährlichen Alkaloide enthält, kann man hingegen getrost in die Hexenküche verschwinden.

Hier ein Rezept für Klatschmohntee gegen Schlaflosigkeit und Schmerzzustände:

- einen gehäuften EL getrocknete Blüten mit ¼ l Wasser überbrühen, nach 5-10 Minuten abseihen und – wenn es gegen Husten nützen soll – mit etwas Honig versetzen.
- Ansonsten sollte kann den Tee ungesüßt und in kleinen Schlucken und mäßig warm trinken, zwei bis drei Anwendungen pro Tag reichen laut Apotheker M. Pahlow aus.

Klatschmohn-Sirup:

- Etwa 200 Gramm frische Mohnblüten in warmes Wasser geben und ein bis zwei Tage ausziehen lassen.
- Abfiltern und mit ½ Kilogramm Zucker zu einem Sirup einköcheln.
- Bei Husten oder Unruhe bis zu dreimal täglich einen Teelöffel einnehmen.

Im 19. Jahrhundert war Opium, wie schon 2000 Jahre früher im antiken Rom, Partydroge Nummer Eins in den mondän-dekadenten Salons des Fin de Siecle. Lasterhafte Opiumhöhlen für die Betuchten, die luxuriöse Separees anboten, wo auf himmelbettartigen Lagern auch erotische Dienstleistungen angeboten wurden, oder ein wenig Naschen vom Laudanum-

[2] In diesen alten Werken sind die Pflanzen noch unter dem Namen Klapperrose (Klatschmohn) und Magsamen (Schlafmohn) bekannt.

Fläschchen für die Ärmeren, waren weit verbreitet. Bezeichnenderweise war die Realitätsflucht in dieser überaus materialistischen Gründerzeit, geprägt von industrieller Hochrüstung und unerschütterlichem Fortschrittsglauben extrem: Absinth, Opium, Kokain, aber auch Spiritismus, Geheimgesellschaften und mystische Orden standen hoch im Kurs.



Klatschmohn (Papaver rhoeas) – eine Heilpflanze, aus der man Hustensirup bereiten kann.

Mohn und Muse

Das eben erwähnte Laudanum wurde um 1500 von Paracelsus beschrieben. Er glaubte, mit dem Laudanum ein Panakeia (Allheil) gefunden zu haben, und nannte seine Rezeptur daher auch „Stein der Unsterblichkeit“. Die Mischung bestand aus 90% starkem Wein und 10% Opium, Varianten enthielten auch noch Alraunwurzel, Belladonna oder Bilsenkraut.
Mit Laudanum wurden Schmerzzustände körperlicher, aber auch seelischer Natur behandelt. Es galt lange als Wundertonikum, auch gegen Durchfallerkrankungen wie Ruhr und Typhus. Schriftsteller förderten mit der Opiumtinktur ihren Kreativprozess, allerdings zum Preis einer schleichenden Sucht. Ernsthafte Bedenken medizinischer oder moralischer Art hatte man im 19. Jahrhundert gegenüber dem Drogenkonsum aber nicht. Conan Doyles Sherlock Holmes würde man heute als Junkie bezeichnen. Bram Stoker schrieb den Dracula im Rausch. Und nicht vergessen: Lord Byrons Laudanum-Exzess mit dem Ehepaar Shelley und anderen Intellektuellen in einer Villa am Genfer See. Hier liegt wohl der wahre Ursprung des Schauerromans “Frankenstein oder der moderne Prometheus.” Er läutete den Victorian Gothic Style ein, der seither prägend für Horror- und Mystery-Autoren geblieben ist. Momentan stehen morbid-fantastische Welten wieder hoch im Kurs: TV-Serien wie American Horror Story, Vampirfilme, selbst Anime oder Manga surfen recht erfolgreich auf dieser Welle.

Kochen und Backen mit Mohn

Heute wird Mohn zu medizinischen Zwecken vorwiegend in Indien, der Türkei und großen Teilen der ehemaligen Sowjetunion angebaut. Illegale, von Warlords und Drogenbaronen beherrschte Anbaugebiete liegen in Afghanistan und Südostasien, dem sogenannten „Goldenen Dreieck“. Im Gegensatz zu Deutschland ist in Österreich der Mohnanbau völlig legal. Von dort kommt auch der berühmte Waldsiedler Graumohn, der uns den ursprünglichen Anbaugrund für diese Pflanze deutlich macht: Denn in der großen runden Samenkapsel befinden sich nach der Reife die feinen grauschwarzen, ölreichen Samen (Venus/Pluto). Nur diese werden als Lebensmittel verwendet. Sie dienen als schmackhafte Zutat beim Kochen und Backen, beziehungsweise zur Gewinnung von Speiseöl. Allerdings hat eben nur der berüchtigte Schlafmohn solche nahrhaften Samen. Diese einjährige Pflanze wird bis 1,5m hoch. Sie trägt eine helle Bereifung und wird von hübschen rosa/weißen bis violettblauen Blüten (Neptun, Venus) geschmückt. Sie sind sehr schnell vergänglich, wie bei allen Mohnarten (Mond). Die Mohnblüte weist oft eine deutliche vier-

zählige (Saturn) und acht- bis zehnzählige (Pluto/Saturn) Symmetrie auf. Die auffälligen Staubgefäße sind ein Zeichen von Mars/Pluto, beim Klatschmohn auch die Farbe der Blütenblätter. Die bauchige Samenkapsel mit ihren vielen Körnchen trägt Züge von Venus und Mond, der Samen selbst wieder von Saturn und Pluto (schwarze Farbe, wie bei Holunder etc.)

Für ein saturnisches Gewächs mit Pluto-Einfluss sind die Alkaloide typisch, die die Giftigkeit, aber auch Heilwirkung der Pflanze bedingen. Die berauschenden und schmerzlindernden Eigenschaften, die auch mit einer hustenstillenden Wirkung einhergehen, deuten auf Neptun/Merkur. In der Mohnsaat sind nur winzige Spuren der Opiate enthalten, deshalb kann man sich Mohnkuchen und andere Speisen mit den schwarzen Körnchen ruhig schmecken lassen. Allerdings reichen die geringen Mengen dennoch aus, dass ein Drogenstest positiv ausfällt!



Wilder Schlafmohn (Papaver somniferum); der Anbau im Garten bedarf in Deutschland der amtlichen Genehmigung.

Tipps und Tricks für Küchenhexen:

- Für Füllungen und Süßspeisen sollte der Mohn vorher gemahlen werden, nur dann können die aromatischen ätherischen Öle sich entfalten. Eine alte ausgediente Kaffeemühle ist dafür geeignet, muss aber gut gereinigt werden, da das Öl der Samen wie beim Kaffee ranzig werden kann. Da hilft es Zucker zu Puderzucker zu mahlen, erstens braucht man den meistens für die Bäckerei, außerdem reinigt das die Mühle.
- Ihr habt zuviel gemahlener Mohn übrig? Friert ihn einfach in einem dichten Behälter ein.
- Füllungen für Mohnkuchen geraten besonders gut, wenn man den Mohn in Vanille-Griespudding weich kocht.
- Für ganz Eilige gibt es Mohn-Back, einen Instant-Dampfmohn.
- Wird der Mohnmasse etwas geriebener Zwieback zugegeben, wird der Mohnkuchen besonders luftig.
- Im Volksmund heißt es: “Mohn macht dumm!” Das kommt vom süßen Mohnschnuller, den man kleinen Kindern auf dem Land zur Beruhigung gab – auch gegen Darmbeschwerden. Heutige Naturheilkundler raten dringend davon ab.
- Mohn-Öl ist wie das steirische Kürbisöl eine österreichische Spezialität für Salat-Dressings. Es kann auch nicht erhitzt werden.

Rezepte mit Mohn haben Tradition, viele stammen aus Osteuropa. Meistens sind es Striezel – gerollte Hefestrudel oder Kuchen vom Blech. In Bayern ist Mohn Bestandteil vom Kleckselkuchen, den es an Erntedank oder Kirchweihfesten gibt.
Andere schmackhafte Rezepte mit Mohn sind die Mohntorte, Mohnschnecken, Germknödel mit Mohn und Mohnnudeln. Diese Auswahl weckt Kindheitserinnerungen an die Herbstzeit, mit Drachensteigen und Laubfeuern, denn diese, vor allem süßen Gerichte gab es immer als Einstimmung auf den Winter. Zu Dekorationszwecken für herzhafte Gebäcke streut man die ungebrochenen Mohnkörner über Brote, Kipferl oder Käsestangen.

Mohnnudeln:

- 250 g Vollkorn-Bandnudeln (Dinkel)
- 50 g Butter
- 100 g Blau-Mohn, gedämpft
- 2 EL Puder-Zucker

Die Bandnudeln wie auf der Packung angeführt zubreiten und durch einen Durchschlag abgießen. Butter in einer Pfanne schmelzen. Die Bandnudeln darin schwenken, dann mit dem Mohn vermischen.
Auf Tellern anrichten, dick mit Puderzucker bestäuben.

Mohnkuchen:

- 120 g Butter
- 150 g Feinst-Zucker
- 1 Pkg. Mohn-Back
- 3 Eier, getrennt
- 100 g Mandeln, gemahlen (mit Schale)
- 1 Pkg. Safran-Backpulver

Eiweiß zu steifem Schnee schlagen. Für den Mohnteig Butter, Zucker und Eigelb schaumig rühren. Die Mandeln mit Backpulver und Mohn vermengen und dazufügen, zum Schluss noch den Eischnee unterziehen. Den Teig in eine beschichtete Springform füllen und im auf 170° C lassen.

Trauer und Liebe

Um das eingangs erwähnte Thema Trauer im Zusammenhang mit der Symbolik der Mohnblumen wieder aufzunehmen, möchte ich noch einen Brauch aus den angelsächsischen Ländern erwähnen. Am sogenannten „Remembrance Day" im November wird mit dem Tragen von Klatschmohnblüten-Abzeichen an die Gefallenen der Weltkriege erinnert. Er ist unserem Volkstrauertag sehr ähnlich. Allerdings werden die stattfindenden Feierlichkeiten stärker öffentlich zelebriert. Die Mohnblumen sollen schon seit dem Ende des 1. Weltkriegs im November 1918 an das vergossene Blut erinnern. Klatschmohn bedeckte in dichten Teppichen die Fluren in Flandern, einem der schrecklichsten Schlachtfelder des Stellungskriegs. Die Farbsymbolik der schwarz-roten Blüten spricht auch in modernen Zeiten die Menschen noch stark an. Daher gab es im Jahr 2014 am Tower in London eine Kunst-Installation mit tausenden von Keramik-Mohnblüten, die an den Ausbruch des Weltkriegs im Jahr 1914 erinnern sollte.
Aber der Mohn ist – von einer Blume der Großen Göttin kaum anders zu erwarten – auch ein Symbol der Liebe. Demeter soll nämlich einst einen sterblichen Mann geliebt haben, dem leider nur ein kurzes Leben beschieden war. Um ihn unsterblich zu machen, verwandelte sie ihn in die Mohnblume, die die Göttin fortan ständig begleitet. Der Name des jungen Mannes war *Mekon*, das griechische Wort für „Mohn". Auch dieser Mythos könnte ein Grund sein, dass der Mohn in der Unsterblichkeits-Symbolik der eleusinischen Mysterien eine Rolle spielte und so zum Schmuck der als Persephone gedeuteten Seele wurde.

Ambrosia

Quellen:

O. Brunfels: *Contrafayt Kreüterbůch*, Strasszburg 1532 (Digitale Sammlung der Staatsbibliothek München).
L. Fuchs: *New Kreüterbuch*, Basell 1543 (Digitale Sammlung der Staatsbibliothek München).
Lexikon der alten Welt, Band 2 (H-Q), Düsseldorf 2001.
A. Lonitzer: *Kreuterbuch*, bearb. von Peter Uffenbach, Franckfurt am Mayn 1630. (Digitale Sammlung der Staatsbibliothek München).
M. Pahlow: Das große Buch der Heilpflanzen, München 1979.
Paulys Realenzyklopädie der classischen Altertumswissenschaft, Band XV, 2, (Met–Molaris lapis), 1932.

Noch ein kleiner Hinweis am Ende: Ein Heilkräuter-Brevier ersetzt nicht die diagnostische Abklärung von Beschwerden durch einen Arzt oder Heilpraktiker! Viele verordnen immer mehr Naturheilmittel – einfach direkt nachfragen.

Es glitzert!

Fluch und Segen von Edelsteinen

Diamanten = Toleranz, geistige Klarheit
Rubine = wahre Liebe, Erfüllung
Perlen = spirituelles Wachstum, Liebe, Zufriedenheit
Gold = Selbstbewusstsein, Wohlstand
Silber = Ausgeglichenheit, Frieden

Halb- und Edelsteine gehören zu den liebsten Spielzeugen der heidnischen Gemeinschaft. Sie werden im magischen Kreis verwendet, als Schmuckstück getragen, manche Leute verwenden magisches Werkzeug, das aus Halbedelsteinen geschnitzt sind. Vielen Edelsteinen werden Heilkräfte oder magische Eigenschaften nachgesagt, wie die kleine Beispielliste am Anfang des Artikels zeigt, und es gibt unzählige Bücher zum Thema. Unglücklicherweise habe ich allerdings in keinem der Bücher, die ich bislang in Händen hielt, Informationen darüber gefunden, auf welchen Wegen diese Edelsteine in unser heidnisches Leben kommen. Wenn wir Glück haben, erfahren wir wenigstens, aus welcher Gegend unsere Schätze stammen.

Zum Glück gibt es inzwischen dieses neumodische „Internet“, in dem man alle möglichen Informationen findet, wenn man nur die richtigen Fragen hat. Probiert es selbst, ich warte hier. Ihr könntet beispielsweise die Bildersuche verwenden und nach „Diamantenmine“ suchen. Seht ihr diese gigantischen Löcher, die in die Landschaft gesprengt wurden? Probiert es doch als nächstes mit „Goldmine“ (oder „Silbermine“, je nach Präferenz). Was seht ihr da? Mondlandschaften voller Krater und Felsen. Und das sind nur einige der Nebeneffekte, die durch das Zutagefördern von Metallen und Edelsteinen entstehen. In diesem Artikel befasse ich mich stellvertretend mit einigen der beliebteren Bodenschätze, aber vergleichbar sieht es bei fast allen Edelsteinen und Mineralien aus, die in der heidnischen Welt verwendet werden.

Im Wesentlichen besteht das Problem bei diesen Geschenken von Mutter Erde darin, dass sie selten freiwillig angeboten werden. Die meiste Zeit dringen Menschen gewaltsam irgendwo ein und nehmen sich, was sie wollen, ohne einen zweiten Gedanken an die Umwelt zu verschwenden. Ehe ich weitermache, schlage ich vor, dass ihr einen letzten Blick auf eure Edelsteinsammlung werft, denn nach diesem Artikel werdet ihr sie möglicherweise mit anderen Augen sehen.

Edelsteine werden auf der ganzen Welt gefunden, mit Fokus auf Afrika, Südamerika und Asien, aber auch Europa, Nordamerika und Australien haben ihren Anteil an Schätzen zu bieten. Einige dieser Schätze liegen an der Oberfläche, höchstens flüchtig verscharrt, andere befinden sich in den Tiefen der Erde versteckt. Und da Menschen auf der ganzen Welt seit Jahrhunderten nach diesen hübschen Dingern lechzen, haben sie Mittel und Wege gefunden, sie sich anzueignen. Sie haben gesucht, gegraben und gesprengt, um an die Schatzkästchen der Natur zu kommen, und dabei haben sie eine Spur der Zerstörung hinterlassen.

Die „Mineros“ in Südamerika zum Beispiel. Der Kontinent ist berühmt für Gold und Diamanten und man findet dort Massen an anderen wertvollen Stoffen. Es gibt offizielle Abbaufirmen, aber Fachleuten zufolge werden mehr als fünfzig Prozent aller aus Südamerika in die Welt exportierten Schätze illegal gefördert, von soge-

nannten illegalen „Mineros“ (und „Mineras“), die auf eigene Faust nach Bodenschätzen suchen und sich dabei auch nach den Ratschlägen von Schamanen und Hexen richten. Sie holzen Wälder ab, buddeln sich durch die Landschaft und bauen auf dem Weg in ein besseres Leben komplette illegale Städte. Für einige Abbaumethoden braucht man giftige Chemikalien wie Quecksilber, mit welchem man etwa Gold von Schmutz trennt, und welches anschließend aus der Mischung herausgekocht wird. Dabei gelangt es in die Luft – etwa 1,32 Kilo Quecksilber je gefördertem Kilo Gold. Metallsulfide, zuvor im Boden gelagert, reagieren beim Graben mit dem Sauerstoff der Luft und verwandeln sich in Säuren und Metalloxide, welche Gewässer und Böden verschmutzen. Und wenn die „Mineros“ ihre Grabungsstätten erst einmal verlassen, braucht es im Durchschnitt vier Jahre (oder länger), bis die Vegetation sich erholt hat, meistens mit weitaus geringerer Biodiversität. Die meisten „Mineros“ nehmen diese Arbeit an, weil es kaum andere Wege gibt, der Armut zu entkommen, und sie und ihre Familien sind die ersten, die unter den Gesundheitsrisiken der Mienenarbeit leiden. Die am weitesten verbreitete Methode, der hydraulische Bergbau, zerstört nachhaltig die Umwelt, aus der die „Mineros“ Essen, Wasser und Schutz beziehen. Im Jahr 1995 geschah ein Unfall an einer offiziellen Miene, bei dem mehr als vier Milliarden Liter Zyanid in einen nahegelegenen Fluss gelangten. Beinahe die gesamte Fischpopulation starb, und das Wasser, das als Trinkwasser, zum Waschen und für die Bewässerung der Feldfrüchte genutzt wird, war verseucht.

Mienen in armen Ländern haben nur minimale Sicherheitsstandards. Auf Sri Lanka zum Beispiel, werden die Wände der meisten Mienen mit Bündeln getrockneter Farnwedel „stabilisiert“. Die Mienenarbeiter tragen keine Helme und arbeiten in beinahe vollständiger Dunkelheit – die Schichtleiter sind verpflichtet, zu jeder Zeit eine Kerze brennen zu lassen. Darüber hinaus ist die Arbeit unter Tage auch gesundheitsschädlich. Wer keinem der zahlreichen Unfälle zum Opfer fällt und unter einem herabstürzenden Felsen zerquetscht wird, leidet langfristig oft unter schweren Atemwegserkrankungen, die durch den Staub in den Minen verursacht werden. Die Arbeiter werden üblicherweise nach Erfolg bezahlt – etwa drei Prozent des Profits einer Mine werden unter allen Arbeitern aufgeteilt, die ihr Leben riskieren. Die Arbeitsbedingungen für diejenigen, die die Steine schneiden und polieren, sind bereits viel besser – sie werden danach bezahlt, wie viele Steine sie bearbeiten, und verdienen im Durchschnitt etwa hundertfünfzig Euro im Monat (Stand 2012). Viel hiervon wird Kindern ausgezahlt – Kinder werden von vielen Firmen als Arbeiter bevorzugt, weil sie kleine Hände und noch scharfe Augen haben. Der Hauptprofit geht an die Geschäftsführer – Rebellen und Warlords in Afrika, die Militärjunta in Burma (aus diesem Grund hat die US-Regierung im Jahr 2003 den Import von burmesischen Rubinen verboten), große Unternehmen.



Udatschnaja-Diamantenmine nahe des russischen Polarkreises: unvorstellbare Eingriffe in die Natur

Außerdem gibt es auch organische Substanzen, die grob in den Bereich der Edelsteinmagie fallen: Perlen, Elfenbein und Korallen sind die prominentesten Beispiele. Der Großteil der Kulturperlen, welche heutzutage den überwiegenden Teil der im Schmuckgeschäft benutzten Perlen ausmachen, wird in Japan hergestellt. Junge Frauen verbringen Stunden damit, an Muscheln zu „operieren“. Sie implantieren kleine Objekte in ihre Innereien, was dazu

führt, dass die Muscheln eine Perle entstehen lassen, um sich zu schützen. Je größer die gewünschte Perle, desto höher die Sterblichkeitsrate unter den Muscheln (bis zu achtzig Prozent). Die Muscheln werden jahrelang in Draht- oder Plastikkäfigen gehalten, bis sie sterben oder nicht mehr in der Lage sind, Perlen zu produzieren, dann werden sie ersetzt. Und von Korallen oder Elfenbein fange ich besser gar nicht erst an – lebende Wesen, deren Körperteile als Schmuck verkauft werden, und von denen viele auf der Liste der bedrohten Tierarten stehen. (Ich halte mal die Luft an, bis ich nicht mehr mit der Axt losstürmen will.)



Massives Fischsterben am Fluss Theiss – eine Folge des Dammbruchs am Absatzbecken des Baia-Mare-Goldbergwerks in Rumänien 2000. Foto: Délmagyarország/Karnok Csaba.

Kehrt bitte noch einmal an den Anfang dieses Beitrags zurück. Lest euch die Liste der magischen Eigenschaften der Edelsteine durch, welche genannt werden. Würdet ihr euch wohlfühlen dabei, irgendeines der Materialien für die genannten Zwecke zu verwenden? Wahrscheinlich nicht.

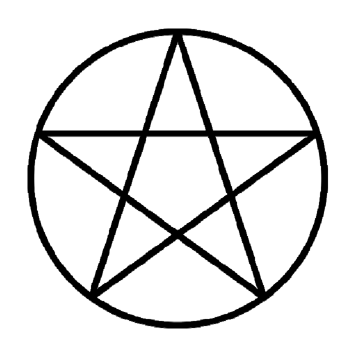
Tja, aber was sollen wir tun? Die erste Idee liegt auf der Hand: Verwendet für eure Rituale das, was ihr bei euch vor Ort findet. Steine, lokale Holzarten, Kräuter, selbstgemachte Objekte. Halb- und Edelsteine sind unter Heiden und Hexen sehr beliebt, aber das bedeutet nicht, dass wir sie verwenden müssen. Das Gute ist ja, dass wir konstant neue Rituale und Methoden erfinden können, um zu erreichen, was wir wollen. Werft eure Edelsteine bitte nicht weg, das wäre eine Verschwendung, aber stellt sicher, dass ihr sie sorgfältig reinigt, und bietet Mutter Erde eine Entschädigung an. Und versucht, in Zukunft weniger Edelsteine zu verwenden, um den ökologischen Fußabdruck eurer Rituale zu verringern.

Aber … - ich weiß. Manchmal kommt man einfach nicht darum herum, Metalle oder Edelsteine zu verwenden, aus welchen Gründen auch immer. Glücklicherweise gibt es Alternativen – sei es für Schmuck oder für magische Zwecke. Es gibt einen wachsenden Markt für Firmen, die höchste ethische Standards für den Abbau von Mineralien verwenden – mit strengen Regeln für den Umwelteinfluss, die Gesundheit ihrer Mitarbeiter und den sozialen Einfluss, den die Firmen auf lokale Gemeinschaften haben. Ihre Mitarbeiter verdienen einen höheren Anteil des Profits. Andere zertifizieren nachhaltige Bergbaufirmen. Als erste Anlaufstellen findet ihr hier noch einige aktuelle Quellen zum Thema:

https://www.bgr.bund.de/DE/Themen/Min_rohstoffe/Bergbau_Nachhaltigkeit/bergbau_nachhaltigkeit_node.html

http://www.fairtradegems.de/index.php/messen/41-verein/ethical-links/170-nachhaltige-edelsteine-perlen-und-edelmetalle.html

Diandra



Erfolgreich magische Treffen organisieren

Für die meisten Menschen, die Magie aktiv betreiben, ist das eine reine Privatangelegenheit. Für sie heißt Magie allein ein magisches Buch lesen, allein einen Talisman weihen oder allein nackt im Mondlicht die Göttin anrufen. Manche probieren auch aus, ihren magischen Weg mit anderen zu teilen. Aber wenn man nicht gerade einem "richtigen" Coven oder Orden angehört, ist das gar nicht so einfach. Die vielen Anleitungen dafür, wie man Magie in einer Gruppe machen kann, lassen einfach aus, wie man so eine Gruppe findet oder gründet. Ich hatte jedenfalls keine Anleitung, als ich von 2004 bis 2012 hunderte von solchen Treffen organisiert habe, an denen insgesamt über hundert verschiedene Menschen teilgenommen haben. Außerdem habe ich an den verschiedensten magischen Treffen teilgenommen, in unterschiedlichen Organisationen, Ländern und magischen Traditionen. Die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten kennenzulernen war sehr lehrreich. Mittlerweile bin ich nur noch in den geschlosseneren, exklusiveren Kreisen der Illuminaten von Thanateros unterwegs. Aber ich habe damals Erfahrungen gesammelt und mir praktisches Wissen erarbeitet, die vielleicht für den einen oder anderen noch von Wert sind.

Natürlich hab ich die Weisheit nicht mit Löffeln gefressen. Bestimmt geht es auch ganz anders und vielleicht hast Du eigene viel bessere Ideen. Folgendes hat jedenfalls in der Praxis gut funktioniert. Um die grundlegendsten Regeln, die man auch bei nicht-magischen Treffen beachten muss (dass genug Klopapier da ist usw.), geht es hier nicht, sondern nur um das, was magische Treffen von anderen unterscheidet.

Romantik und Wirklichkeit

Wer noch nie auf einem "richtigen" magischen Treffen war, hat vielleicht Vorstellungen davon, die mehr mit Fantasy-Filmen zu tun haben als mit der Realität. Da treffen sich ehrwürdige alte Meister in wallenden Gewändern in unterirdischen Kammern die von magischen Kristallen beleuchtet werden... oder so ähnlich. Die Realität sieht auf den ersten Blick wesentlich normaler aus. Da treffen sich ziemlich normale Leute in irgendeinem umgebauten Wohnzimmer. Jemand geht zwischendurch eine rauchen, jemand anderes muss früher wieder los, weil er am nächsten Tag Frühschicht hat und eine dritte muss mitten im Ritual plötzlich lautstark pupsen.
Denn magische Treffen sind keine Kulissen für Träume. Sie sind keine Orte, wo Du nur ankommen musst, um alles fertig vorzufinden. Bei magischen Treffen wird Wissen vermittelt, geübt und gearbeitet. Da man viele davon braucht, um sich Zugang zur Magie zu erarbeiten, müssen sie leicht wiederholbar sein, und deshalb einigermaßen praktisch organisiert. Wallende Gewänder sind nicht waschmaschinentauglich, unterirdische Kammern sind kalt und feucht und magische Kristalle sind teurer als LEDs, also fällt das alles weg. Hier geht es darum, was übrig bleibt.
Und da passiert es dann eben manchmal doch, dass sich im Rauch ganz normaler Räucherstäbchen, im Licht ganz normaler Kerzen, im Hintergrundrauschen des Verkehrs draußen auf der Straße, ganz besondere, einzigartige, magische Momente ereignen. Dass genau die rätselhaften Zufälle geschehen, um die man gebeten hat, und

die anderen, um die man nicht zu bitten wagte. Dass Visionen sich zeigen, ganz ohne Drogen. Dass jemand einen persönlichen Dämon, der ihn lange geplagt hat, in einen Bann schlägt und sich von ihm befreit. Dass die Erschütterung einer gelungenen Initiation alle Anwesenden für immer verändert. Und vieles mehr.
Aber wenn das passiert, dann ist es das Ergebnis von gemeinsamer Arbeit, von sorgfältigem Vermeiden verschiedener Fallstricke und von guter Organisation. Oft ist es nicht wiederholbar, sondern kann sich nur ergeben aus der individuellen Begegnung genau derjenigen Menschen, die in dem Moment anwesend sind.

Das Wichtigste: Ungestörtheit

Magie funktioniert am besten, wenn Energie ungestört fließen kann, oder mit anderen Worten, wenn das gemeinsame Tun und die Kommunikation in der Gruppe möglichst intuitiv passiert. Überraschungen, Unterbrechungen und Diskussionen wecken das analytische, komplexe, sich selbst wahrnehmende Denken, das mit dem schnellen, intuitiven, spürenden Handeln um unsere Aufmerksamkeit konkurriert. Nun ist natürlich die Intuition nicht an sich gut und das Denken nicht an sich schlecht. Unsere Fähigkeit, analytisch zu denken, ist kostbar und wertvoll, sie unterscheidet uns Menschen von den Tieren und dieser Fähigkeit verdanken wir alle Erfindungen und jeden Luxus, den wir heute genießen dürfen. Magische Treffen aber profitieren davon, wenn möglichst viel Platz für intuitives Handeln ist, das wir als achtsamen Umgang mit den fließenden Energien erleben. Ein großer Teil der Organisation eines magischen Treffens (sofern es nicht ein Stammtisch ist, dazu später) besteht darin, Ablenkungen zu reduzieren, die das Denken wecken. Und diese Ablenkungen sind vor allem Dinge, die entweder an den Alltag erinnern und damit das Alltagsdenken provozieren, oder die neu und überraschend sind und über die man deswegen ganz automatisch erstmal nachdenkt.

Daraus folgen viele praktische Konsequenzen, beispielsweise die Regel, dass Handys ausgeschaltet sein müssen! Es ist empfehlenswert, wenn alle Anwesenden besondere Kleidung tragen, die Distanz zum Alltag schafft. (Weibliche Teilnehmer wissen das normalerweise von allein, männlichen erklärt man es besser.) Der geplante Ablauf des Treffens sollte zu Beginn gemeinsam geklärt werden, damit nicht zwischendurch darüber diskutiert werden muss. Bevor ein Ritual durchgeführt werden kann, müssen alle Beteiligten es ausreichend verstanden haben, damit sie nicht zwischendurch nachfragen müssen. Und vor allem wird von Beginn bis Ende eines Rituals (oder einer Meditation, schamanischen Reise usw.) ausschließlich das Ritual gemacht! Alles was nicht Teil des Rituals ist, darf nur in den Pausen passieren und deswegen müssen auch diese Pausen klar geplant und vereinbart sein. Es ist sehr hilfreich, ein vereinbartes Zeichen für Beginn und Ende einer Pause zu haben, zum Beispiel eine Klangschale, und wenige Minuten vor Ende einer Pause Bescheid zu sagen, dass es bald weitergeht, weil immer noch irgendjemand aufs Klo muss.
Da während eines Rituals nichts anderes passieren soll, darf in dieser Zeit auch niemand neues ankommen. Wenn ich Treffen an Orten organisiert habe, wo die Türklingel am Ritualort zu hören war, habe ich immer eine spätestmögliche Ankunftszeit verkündet, nach der die Tür definitiv nicht mehr aufgemacht wird und Klingeln definitiv zwecklos ist. Kann nicht schaden, die Klingel trotzdem abzuschalten, sicherheitshalber.
Der Ort, an dem das Treffen stattfindet, muss einigermaßen frei sein von Alltagsdingen, insbesondere von hässlichen, hellen, lauten, beweglichen oder gut lesbar beschrifteten Dingen. (In einem komplett leeren Raum lässt sich besser zaubern als in einem, wo ein schöner Altar steht, aber auch ein paar Hamster in ihrem Gehege herum rascheln.) Besondere Beleuchtung (Kerzen statt der alltäglichen Deckenlampe) sowie Räucherung und ein hintergründiger Soundtrack helfen, den Ort von sei-

ner alltäglichen Funktion zu trennen. Den Raum gemeinsam umzugestalten ist oft ein guter Auftakt für ein magisches Treffen.
Aus demselben Grund sollte es in einem magischen Treffen nur Teilnehmer geben, keine unbeteiligten Zuschauer. Mitten im Ritual jemanden zu sehen, der nicht selbst mitten im Ritual steckt, stört immens. Darum ist es bei der Planung auch wichtig, dass irgendwo ein zweiter Ort ist, an den man sich zurückziehen kann, wenn man gerade nicht mitmachen kann oder möchte. Wenn man also beispielsweise auf ein Ritual keine Lust hat oder etwas dringendes zu besprechen hat oder erstmal verarbeiten muss, was gerade passiert ist, während die anderen schon mit der nächsten Meditation weitermachen. Das Vorhandensein so eines Rückzugsortes macht einen subtilen, aber großen Unterschied für die Qualität des Treffens.

Wer trifft sich?

Jedes Treffen ist nur Mittel zum Zweck - eigentlich geht es immer nur um die Menschen, die sich begegnen.
Auch einander völlig fremde Menschen können unter kompetenter Anleitung gemeinsam zumindest einfache Übungen machen, zum Beispiel ein zeremonielles Bannritual durchexerzieren oder Sigillen laden oder schamanisch reisen - und natürlich über Magie reden und voneinander lernen. Ganz anders ist Magie zwischen Menschen, die sich bereits gut kennen, aufeinander eingespielt sind und einander von Herzen vertrauen: hier kann die Form sehr individuell gestaltet oder improvisiert sein, erfordert oft wenige Worte und fließt ganz natürlich. Magische Treffen können auf beide Weisen passieren, oder irgendwo dazwischen. Der Charakter der Magie, die auf dem Treffen möglich ist, hängt in allererster Linie von den Beziehungen zwischen die Anwesenden ab. Und das Netzwerk ist nur so stark wie die schwächste Verbindung.
Deshalb lautet bei der Organisation eines magischen Treffens die erste Frage oft: ist es ein geschlossenes oder ein offenes Treffen? Mit anderen Worten: ist es nur für ganz bestimmte eingeladene Gäste oder dürfen noch andere Menschen mitgebracht oder eingeladen werden? Geschlossene Treffen organisieren, ist viel einfacher. Aber auch da muss man sich manchmal entscheiden, ob man jemanden dabei haben will, der nicht ganz so gut passt. Und wenn man jemanden nicht dabei haben will, ist es oft am einfachsten, gar nicht zu erzählen, dass das Treffen überhaupt stattfindet - das erspart einem Diskussionen, wenn die Person fragt, ob sie doch mitmachen kann. So scheint es in sehr vielen Fällen zu laufen. Es gibt viel, viel mehr geschlossene Treffen als offene - nur kriegt man die geschlossenen logischerweise nicht mit.
Ich habe viele offene Treffen organisiert, weil ich finde, dass zu wenige offene Treffen angeboten werden. Fremde, flüchtige Bekannte und Anfänger auszuschließen ist sehr bequem, wenn sich eine Gruppe einmal gefunden hat. Aber die manchmal anstrengende Energie neuer Leute hat auch Potenzial.
Es gibt viel mehr Menschen, die sich für Magie irgendwie interessieren, als Menschen, die wissen was sie genau von Magie wollen! Manch einer kommt zu seinem ersten magischen Treffen, stellt fest, dass das nichts für ihn ist und meldet sich nie wieder. Jemand anderes ist vielleicht zu verpeilt, um Magie von Verwirrung zu unterscheiden, und kann nicht konstruktiv in einer Gruppe zusammenarbeiten. Und noch jemand glaubt vielleicht sich für Magie zu interessieren, aber interessiert sich in Wirklichkeit nur für einen der Menschen in dem Kreis. Alles das gibt es, oft. Aber es gibt eben auch diejenigen, die sich von der Magie gerufen fühlen, die heilfroh sind damit nicht mehr allein zu sein und die aus der Erkenntnis, dass sie ganz am Anfang stehen, den Entschluss machen, mit Achtsamkeit und Neugier zu lernen, was es hier zu lernen gibt. Einige meiner besten Freunde habe ich so kennengelernt und irgendwann vor zwanzig Jahren war ich selber mal so einer. Für diese Menschen lohnt es sich, Treffen zu öffnen.

Stammtisch-Treffen

Das einfachste und am leichtesten zu organisierende Treffen ist der Stammtisch. Ein magischer Stammtisch ist im Endeffekt nichts weiter als ein Termin an einem öffentlichen Ort, normalerweise einer Kneipe oder Bar, wo man sich regelmäßig mit Menschen trifft, die sich ebenfalls für Magie interessieren.
Wenn es ein offener Stammtisch ist, ist das eine gute erste Anlaufstelle für Menschen, die Gleichgesinnte und ähnlich suchende in ihrer Gegend treffen wollen. Dafür muss man sich natürlich die Mühe machen, den Stammtisch bekannt zu machen. Facebook-Events, Webseiten wie meetup.com und einschlägige Webforen sind gut. Meiner Erfahrung nach sind aber die meisten, die dort neu auftauchen, Freunde von jemandem, der schon mal da war und wollen einfach mal unverbindlich gucken kommen. Genau dafür ist ein Stammtisch prima geeignet.
Was muss man beachten? Die wichtigste Regel für den Stammtisch ist: Wenn Du ihn organisierst, gehst Du hin, und auch wenn außer Dir keiner kommt bleibst Du mindestens eine Stunde sitzen. (Also nimm Dir ein Buch mit.) Das ist wichtig, damit sich alle anderen darauf verlassen können, dass sich der Weg dorthin lohnt. Zweitens würde ich immer empfehlen, dass es einen festen Termin gibt, z.B. "immer der erste Mittwoch im Monat um 19 Uhr", damit man hinkommen kann ohne erst nachgucken zu müssen wann denn der nächste Stammtisch ist. Drittens ist es das beste, immer den selben Ort zu nehmen; das funktioniert einfach besser als wechselnde Orte, warum auch immer. Ein bekanntes Erkennungszeichen auf dem Tisch ist wichtig - ein Magie-Buch mit einem plakativen Cover ist eine gute Wahl.
Allzu viel praktisch zu machen geht bei so einem Stammtisch nicht, aber Tarot-Karten zu legen hat schon öfter funktioniert. Ansonsten quatscht man halt und organisiert vielleicht gemeinsam den nächsten magischen Abend.

Magischer Abend

Die meisten magischen Treffen finden abends statt, beginnen so etwa nach dem Abendessen und enden zwischen 21:00 und 23:00 Uhr. Das habe ich in den unterschiedlichsten magischen Richtungen erlebt - von Hexen über Sethianer und Chaosmagier bis hin zu den Rosenkreuzern. So ein Abend ist einfach eine natürliche Größe für eine Veranstaltung: Lang genug, dass sich ein paar Kilometer Anreise lohnen, aber kurz genug, dass man hinterher noch bequem nach Hause kommt.
Treffen draußen klingen gut und können auch klappen, aber im Sommer gibt es Mücken, im Winter ist es kalt, die meisten ungestörten Orte sind schwer zu erreichen und für Regenwetter braucht man einen Plan B. Deswegen finden die meisten magischen Treffen drinnen statt, meistens in einem umgebauten Wohnzimmer. (Manche Gastgeber haben einen ausschließlich für Magie gedachten Tempelraum zu bieten, aber abgesehen von besserer Deko macht das keinen großen Unterschied.)
Für magische Abende eignen sich unterschiedlichste Inhalte. Hier ein paar Vorschläge:

- Ein einzelnes Ritual gemeinsam planen und durchführen. Das kann alles mögliche sein, im Wicca-Kontext zum Beispiel ein Esbat, in der Zeremonialmagie zum Beispiel eine bestimmte Planetenzeremonie oder unabhängig von der Tradition zum Beispiel ein Heilungsritual für ein Mitglieder der Gruppe, das krank ist. Normalerweise kennt ein Teilnehmer das Ritual vorher schon gut und erklärt es dann den anderen, bevor es losgeht.
- Gemeinsames Üben bestimmter magischer Techniken. Besonders anfängertaugliche Themen sind: Bannung (Erden, Zentrieren, Schutz rufen), Schamanische Reise, Einführung in eine Meditationstechnik wie z. B. Pranayama oder Mantrasingen oder erste Schritte in einem Divinationssystem wie z. B. Tarot oder Runen. Aber fast alle Themen sind denkbar, wenn die Gruppe damit umgehen kann und jemand in der Lage ist kompetent anzuleiten

und (bei schwierigeren Themen wie z.B. Invokation) einzugreifen, wenn etwas schief geht.

- Einen gemeinsam gelesenen Text besprechen. Das ist im Endeffekt nicht anders als ein normaler Buchclub: Alle lesen bis zum Treffen ein bestimmtes Buchkapitel oder eine Webseite und dann wird das, was da drin stand, gemeinsam besprochen und (wenn es eine praktische Anleitung war) vielleicht geübt. Längere Bücher können in einer Serie von Treffen kapitelweise durchgegangen werden. Alle, die mitmachen, werden den Text hinterher wesentlich besser kennen und verstehen, als wenn sie ihn allein gelesen hätten. Der Aufwand lohnt sich natürlich nur für besonders gute Bücher.

Magisches Wochenende

Die andere natürliche Größe für ein Treffen ist das Wochenende. Das ist natürlich viel aufwändiger und vor allem müssen Schlafplätze und Verpflegung organisiert werden, aber dafür lohnt sich die Anreise auch von weiter her und die längere Zeit erlaubt ein tieferes Einsteigen in die Magie. Solche Treffen können nicht so oft stattfinden wie die magischen Abende, sind aber dafür besondere Gelegenheiten.
Ich finde für solche Wochenenden sehr wichtig, dass sie ähnlich ungestört sind wie ein magischer Abend. Das Handy 48 Stunden lang aus zu lassen ist mittlerweile für viele eine Herausforderung, lohnt sich aber. Noch schwieriger, aber noch lohnender ist es, die Gruppe auch beim Schlafen zusammen zu halten. Wenn die Teilnehmer über verschiedene Wohnungen oder Hotels verteilt übernachtet, wird das Treffen merklich weniger intensiv. Wenn alle in derselben Wohnung auf irgendwelchen Couches oder Isomatten schlafen können, tut das dem Treffen sehr gut. Bei den intensivsten Treffen, an denen ich teilgenommen habe, hat ein Teil der Gruppe oder sogar alle gemeinsam in demselben Raum übernachtet, in dem auch gezaubert wurde. Das ist einer der größten Vorteile am Anmieten eines Seminarhauses oder einer Ferienwohnung für das Wochenende.
Geeignete Inhalte für ein magisches Wochenende sind beispielsweise:

- Große Feste wie die Jahreskreisfeste, die jährliche "Hauptversammlung" einer festen magischen Gruppe oder eine Initiation. Auch wenn zum Beispiel bei einem Jahreskreisfest das eigentliche zentrale Ritual vielleicht gar nicht so lang dauert, kann es sehr schön sein, sich für die gemeinsame Vorbereitung viel Zeit zu nehmen, und dass man sich einmal getroffen hat, ist immer auch eine Gelegenheit, andere, kleinere Rituale mit zu erledigen.
- Ein Wochenende unter einem gemeinsamen Thema, mit mehreren Ritualen, die irgendwie zusammenhängen - beispielsweise ein "Voodoo-Wochenende" bestehend aus einem Besuch in einem Voodoo-Museum, ausführlichem rituellem Schmücken verschiedener Altäre, feierlichem Rufen der Loa mit entsprechenden Opfern, einer ekstatischen Voodooparty bis keiner mehr steht und am nächsten Morgen ritueller Verabschiedung von den Loa.
- Ein Treffen bei dem mehrere verschiedene Teilnehmer Programmpunkte beisteuern, oft unter einem gemeinsamen Thema. Nach der Anreise wird zunächst zusammengetragen, wer welche Rituale, Meditationen usw. mitgebracht hat, wie lang sie jeweils dauern, welche Reihenfolge Sinn macht usw. Der Schwerpunkt liegt hier darauf, voneinander zu lernen und sich gegenseitig durch neue Ideen zu bereichern.

Fra. Fäustchen

Mars

Roter Gott der Lebenskraft

In meiner Reihe über den ursprünglichen Charakter altrömischer Gottheiten bin ich diesmal bei Mars angelangt: Einer der größten, bekanntesten und bedeutendsten Götter Roms ist gleichzeitig einer der obskursten und umstrittensten. Kein Gott verkörpert so sehr die römische Seele wie er; durch seinen Sohn Romulus ist er der Stammvater des römischen Volkes; ein ganzer Monat des römischen Jahres – der März (*marcius*) - ist nach ihm benannt. Gleichzeitig wissen wir nicht viel über ihn. Lässt man die Mythen, die er von seinem griechischen Gegenstück Ares übernommen hat, beiseite, bleibt nicht viel übrig, woraus man den Charakter des roten Gottes herausschälen könnte. Nicht einmal die scheinbare Tatsache, dass er ein Kriegsgott ist, lässt sich ohne weiteres unterschreiben.

Mars ist der Gott des Krieges – klar. Jeder von uns hat das irgendwann mal in der Schule gelernt. Dass es nicht ganz so einfach ist, zeigen uns aber die Marsfeste und -rituale, die im alten Rom gefeiert wurden. Einige davon hatten vordergründig recht wenig mit Krieg zu tun.

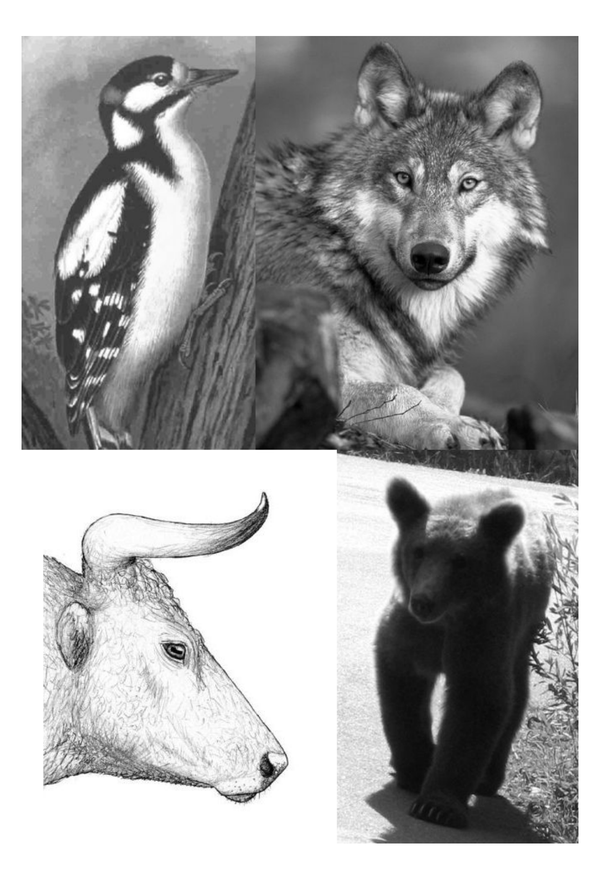
Stellen wir uns einfach einmal folgende Szene vor: Ein Wagenrennen findet statt – wir befinden uns auf einer unbefestigten Bahn vor den Toren der Stadt. Tausende Menschen drängen sich an der Bande und recken die Hälse; die Menge tobt. Natürlich gibt es am Ende einen Gewinner und das siegreiche Gespann wird standesgemäß gefeiert. Statt den Lorbeerkranz auf Haupt gedrückt zu bekommen, wird dem Spitzenpferd jedoch ein Brotkranz um den Hals gehängt, mit dem man es fleißig der Menge präsentiert. Anschließend wird das Tier, das von alledem nichts versteht, geopfert und in Stücke zerteilt, wobei mit dem abgetrennten Kopf noch ein besonderes Spektakel veranstaltet wird. Nun nämlich prügeln sich die Bewohner zweier Stadtteile in einer regelrechten Straßenschlacht um den Besitz des Pferdehauptes, das – abhängig vom Ausgang des Kampfes – an diesem oder jenen Ort angeschlagen wird.

Solche antiken Rituale wirken auf uns heute vor allem wegen des Tieropfers befremdlich – die Zeiten haben sich gründlich geändert, auch unsere Vorstellungen über den Gehalt, Anspruch und Sinn eines Opfers. Nicht weniger wird uns allerdings verwundern, dass es sich bei diesem Fest um ein Marsfest handelt, nämlich um das Fest des Oktoberpferdes (*Equs October*) – eines der wichtigsten Marsfeste im alten Rom. Die Römer selbst fanden dieses Ritual natürlich kein bisschen verwunderlich, sondern betrachteten es als einen unentbehrlichen Teil ihres Festkalenders. Was jedoch auffällt – und hier wird es doch etwas speziell – ist, dass schon die antiken Quellen, die uns von diesem und anderen Marsfesten berichten, nicht mehr zu erklären wissen, was und warum da eigentlich genau gefeiert wird. Die eigentlichen Wurzeln des Marskultes waren also schon in der römischen Kaiserzeit verloren gegangen. Ein bloßer Kriegerkult war es nicht.

Mars ist gleich nach Iuppiter der wichtigste Gott des römischen Volkes und war vielleicht vor Urzeiten sogar dessen Hauptgott.

Er gehörte zur älteren römischen Göttertrias aus Iuppiter, Mars und Quirinus[1], die später durch die Dreiheit Iuppiter/Iuno/Minerva abgelöst wurde. Seine kultische Bedeutung ging im Lauf der römischen Geschichte also zurück, obwohl seine alten Feste noch bis zum Ende der Kaiserzeit gefeiert und teilweise sogar noch ausgeschmückt wurden.

Woher genau sich der Name *Mars* ableitet, ist wie bei vielen römischen Götternamen unklar. In den Ring geworfen wurden diesbezüglich bisher *mart* (kämpfen), *mors* (Tod), *mar* (glänzen) und auch *mas* (männlich). Ältere Namen der Gottheit sind unter anderem *Marmar*, *Marmor* und *Mavors*. Sein Kult scheint über Rom hinaus in ganz Mittelitalien (*Latium*) verbreitet gewesen zu sein. Neben den Römern lässt sich seine Verehrung auch bei ihren nächsten Verwandten nachweisen. Die Sabiner betrieben ein Marsorakel in Tiora, wo sie aus dem Verhalten eines Spechtes weissagten, eines der heiligen Tiere des Gottes. Nerio, eine Göttin, die in Kultgemeinschaft mit Mars verehrt wurde, hatte ebenfalls sabinische Wurzeln. Dieser weibliche Geist des Mutes und der Kampfkraft war allerdings schon früh vergessen worden und verschwand wieder aus dem römischen Kult. Die Marser – ein weiterer Stamm - leiteten ihren Namen sogar von der Gottheit ab; die Piciner von seinem heiligen Tier, dem Specht; die Hirpiner vom Wolf, einem weiteren Totemtier des Mars. Auf etruskischen Darstellungen sehen wir den Gott unter dem Namen *Laran* als Knaben, der von einer Göttin über einen Feuer- oder Wasserkessel gehalten wird. Vielleicht soll er auf diese Weise abgehärtet oder transformiert werden.
Seine übliche Darstellung in der Stadt Rom unterscheidet sich deutlich von solchen etruskischen Motiven. Hier begegnet er uns stets als Mann in Rüstung. Als Attribute waren dem Mars Schild und Lanze zugeordnet, aber auch zahlreiche Tiere wie zum Beispiel Wolf, Bär, Schafbock, Stier und Specht oder auch Pflanzen wie die Bohne oder das Gras, Rot ist seine Farbe, Eisen das ihm zugeordnete Metall.



Totemtiere des Mars: Specht, Wolf, Auerochse, Bär – Bewohner der europäischen Wälder

Agrarische Aspekte des Mars

Mars hat also kriegerische Attribute und einen kriegerischen Namen. Aber ist das alles? Seine Verbindung zu Tieren des Waldes wie Specht und Wolf zeigt uns, dass da noch mehr sein muss. Um uns Mars ursprünglicher Natur zu nähern, müssen wir uns eines der ältesten rituellen Lieder und Gebete anschauen, die uns von den Römern überliefert worden sind. Darin geht es interessanterweise nicht um Krieg, sondern um die Landwirtschaft.

Im Arvalerlied, einem Kultgesang der arvalischen Priesterbruderschaft, heißt es:

Helft uns, Laren!
Und lass nicht, Marmar, Verderben auf viele fallen!
Sei satt, wilder Mars! Spring über die Schwelle! Steh dort!

[1] Mars vergöttlichter Sohn Romulus, der zugleich als Gründer der Stadt Rom gilt.

Ruft der Reihe nach alle Saatgötter an!
Hilf uns, Marmor!

Die arvalische Priesterbruderschaft war zum dreitägigen Fest der *Ambarvalia* im Mai für die Segnung der römischen Äcker zuständig. Das Lied sangen sie in ihrem Schrein im Hain der Dea Dia außerhalb der Stadtmauern, wobei ein Dreischritt-Tanz, der sogenannte *Triumpus*, aufgeführt wurde. Zwei Sauen, eine Kuh und ein Lamm wurden um ein Weizenfeld geführt und anschließend geschlachtet. Im Schrein selbst wurden nicht näher beschriebene Opfergaben in tönerne Töpfe gepackt und diese anschließend außerhalb des Schreines zerschlagen.

In eine ganz ähnliche Richtung geht das Ritual der *Lustratio agri*, von dem uns Cato berichtet. Auch hier ist Mars wieder mit von der Partie. Um den eigenen Besitz zu entsühnen, wurden von den altrömischen Bauern ein Lamm, ein Kalb und ein Ferkel um die Ackergrenzen getrieben und anschließend dem Mars geopfert. Dabei bat man um gutes Gedeihen für Familie, Haus und Hof sowie um eine reiche Getreide-, Wein-, Obst- und Gemüseernte.
Um die Gesundheit des Viehs zu erhalten, sollte man Mars Mehl, Speck, Fleisch und Wein im Wald opfern und dort auch das Opfermahl begehen, also die Reste aufessen.

Wie zeigt sich uns Mars hier? Er begegnet uns nicht als Kriegsgott, sondern als Wesenheit, die über das Gedeihen der Ernte bestimmt. „Steh uns bei“, heißt es im Arvalerlied und „lass nicht […] Verderben auf uns fallen“. War er ursprünglich ein Wettergott, ein italischer Thor? Aber warum soll er über die Schwelle springen?
Man könnte ja vermuten, dass mit „Schwelle“ hier die Ackergrenze gemeint ist, die ja auch durch die genannten Opfertiere gesichert werden soll. Dass man Mars auch Opfer im Wald darbrachte, lässt ihn als Dämon der Wildnis erscheinen, den man von den Feldern fernhalten muss, da diese sonst von schlechtem Wetter verdorben oder vom Wald zugewuchert werden. Besänftigt man den Dämon mit Opfergaben, bewacht er die Ackergrenze gegen schlechte Einflüsse von außen. Ist das also die ursprüngliche Form des Mars – ein von Bauern verehrter Walddämon, der die Grenze zwischen Wildnis und Kulturland bewacht? Später könnte sich aus solch einem Dämon dann der Kriegsgott Mars als Wächter der römischen Grenzen und der römischen Gemeinschaft entwickelt haben.



Mars, etruskische Statuette, 5. Jhd. v. u. Z.

Aber es geht auch anders: Der Dämon könnte auch einfach die formgewordene Kraft des Frühlings sein, die aufblühende Lebenskraft. Damit wäre er generell für frühlingshaftes Wachstum mit all seinen Begleiterscheinungen verantwortlich, egal ob im Wald oder auf dem Feld. Die Frühlingsgewitter könnten Ausdruck seiner destruktiven Seite sein. Ein solcher Dämon, in dem die wilde Seite des Frühlingserwachsens zum Ausdruck kommt, könnte leicht zum Gott des Kampfes werden - einem Gott, der direkt im Kampfgeschehen dabei ist und sich quasi durch die Kamp-

fesstimmung offenbart. Er wäre ein Gott der sich entladenden Energie, des Ringens und Keuchens. Ein solcher Gott wäre Thor auch sehr ähnlich.

Festtage des Mars

Dieser Verdacht zur ursprünglichen Bedeutung von Mars, den ich hier einfach mal in den Raum stelle, erhärtet sich, wenn wir uns den römischen Festkalender anschauen. Die Hauptfeste des Mars drängen sich im März und Oktober, dem Beginn und Ende der Kampf- und Vegetationsphase. Wie stark agrarisch die römische Gesellschaft ursprünglich geprägt war, erkennt man daran, dass der März – der nach Mars benannte Monat - der erste Monat des römischen Jahres war. Nun wurden die Lorbeerzweige in der sogenannten *Regia*, dem Sitz des römischen Hohepriesters (*Pontifex Maximus*), ausgetauscht; verschiedene Reinigungsriten fanden statt. Mit dem Erwachen der Natur beginnt also auch der neue Jahreszyklus, mit dem Ende des Winters endet der alte. Auch hier könnte Mars die Rolle des Grenzwächters eingenommen haben – des Wächters und Beschützers der Schwelle zwischen den Jahren. Dazu würden auch die Pferderennen passen, die stets zu diesen Zeiten stattfanden, denn Pferde gelten traditionell als Tiere, die zwischen den Welten stehen.

Die Pferde- und Wagenrennen im Frühjahr fanden m 27.02. und am 14.03. statt und waren unter dem Namen *Equiria* bekannt. Man veranstaltete sie auf dem Marsfeld, einer dem Mars geweihten Freifläche vor den nördlichen Toren der Stadt. Es könnte sich bei diesen Wettkämpfen um eine rituelle Weihe der Pferde im Zusammenhang mit dem Totengedenken gehandelt haben, denn wie ich eben schon schrieb, glaubte man von den Pferden, dass sie mit einem Bein in der Totenwelt stünden und daher als Mittler zwischen den Lebenden und den Toten dienen können. Die Toten zu ehren und um ihren Segen für das kommende Jahr zu bitten (und auch darum, von ihnen ansonsten in Ruhe gelassen zu werden), war zu Beginn des neuen Jahres wichtig.

Auf die *Equiria* folgten die *Agonalia* des Mars. Die Agonalia waren archaische Opferfeste, die nur einigen bestimmten Gottheiten vorbehalten waren. Die Agonalia des Mars fand am 17. März statt. In der Regia, dem Sitz des römischen Hohepriesters (*Pontifex Maximus*), wurde ein Schafbock geopfert. Die Regia war gerade deshalb von Bedeutung, weil hier die Attribute des Mars, seine heiligen Schilde (*Ancilia*) und Lanzen, aufgewahrt wurden.



Die Wölfin säugt die Zwillinge des Mars, Darstellung auf einem Altar für Venus und Mars, frühe römische Kaiserzeit

Warum kam Mars eine solche Rolle im Sitz des Hohepriesters zu? Das liegt vor allem daran, dass er der Vater des Romulus ist, des Gründers der Stadt Rom. Da Romulus Mutter Rhea Silvia eine heilige Jungfrau war und eigentlich gar nicht schwanger hätte werden dürfen, wurden Romulus und sein Bruder Remus gleich nach ihrer Geburt in einem Korb auf dem Fluss Tiber ausgesetzt. Doch ihr Vater duldet ihren Tod nicht. Er sendet eine Wölfin aus – eines seiner Totemtiere, die die Zwillinge säugte und so ihr Leben rettete. Mars ist also der göttliche Urahn aller Römer. Die in der Regia verwahrten Schilde soll er persönlich den Römern vom Himmel herab gesandt haben – sie haben durchaus etwas Fetischartiges. Dass Mars wohl ursprünglich ein Waldgott war, zeigt sich auch wieder an diesem Mythos, denn *Rhea Silvia* könnte mit „Herrin der Wälder“ übersetzt werden.

Zum *Tibulustrium* (23. März) wurden die Kriegstrompeten geweiht. Dies war eine der Gelegenheiten, zu denen die salische Marspriesterschaft (die *Salii*) an mehreren Orten der Stadt ihren archaischen Stampf- und Waffentanz aufführte. Hierbei wurden die heiligen Schilde und Lanzen aus der Regia gereinigt und in einer Prozession mit verschiedenen Stationen präsentiert, so zum Beispiel auf dem Kapitol und auf dem Forum. Mitglieder der salischen Priesterschaft konnten nur Patrizier sein, deren beide Elternteile noch lebten. Ihr Auftritt bestand darin, dass sie die heiligen Schilde und Lanzen aneinander schlugen, dazu tanzten (den *Triumpus*, den wir schon bei den Ambarvalienbrüdern kennenlernten) und das *Carmen Saliare* sangen – ein altertümliches Lied, dessen Text schon in der Antike nicht mehr richtig verstanden wurde und den Sprachwissenschaftlern noch heute Kopfzerbrechen bereitet. So altmodisch wie ihr Lied war auch die Ausstattung der Salier, denn sie trugen eine kurze, bunte Tunika, ein Kurzschwert, einen Spitzhelm (*Apex*) und eine Lanze – die Montur eines römischen Kriegers aus tiefster Ackerbauernzeit.



Die salische Marspriesterschaft führt den Triumpus auf und zeigt die Schild-Fetische; moderne, künstlerische Darstellung

Der zweite wichtige Marsmonat war der Oktober – nun endete die Vegetationsperiode. Über den sogenannten *Equs October* – das Fest des Oktoberpferdes – habe ich eingangs schon berichtet. Das Wettrennen mit anschließender Opferung des Gewinnerpferdes und dem Straßenkampf um den abgeschlagenen Pferdekopf fand alljährlich am 15. Oktober statt. Ich denke, es war das beliebteste Marsfest überhaupt. Gerade der Brotkranz um den Hals des Pferdes zeigt den starken agrarischen Aspekt dieses Festes.

Nach diesem spektakulären und äußerst beliebten Fest wurden die Marsfeste am 19. Oktober durch das *Armilustrium* abgeschlossen. Dieses Fest diente der Entsühnung der Soldaten, die sich nun in die Winterpause verabschiedeten. Waffen und Trompeten wurden auf großen Prozessionen präsentiert, rituell gereinigt und schließlich eingelagert. Die Soldaten wurden mit Blumen geschmückt; es kam zu Opferungen und die Salier führten erneut ihren Stampf- und Waffentanz auf. Ziel der großen Pozessionen war der Aventin, einer der sieben Hügel Roms, wo sich eigens für diesen Zweck ein Festgelände befand.

Heiligtümer des Mars

Es ist interessant, dass einem so bedeutender Gott wie Mars nahezu keine Tempel geweiht waren. Ursprünglich wurde Mars nur außerhalb der römischen Stadtmauern verehrt. Auf dem sogenannten Marsfeld nördlich der Stadt befanden sich scheinbar mehrere Marsaltäre. Auf der großen Freifläche zwischen dem Fluss Tiber und den Bergen Roms fanden auch die kultischen Pferde- und Wagenrennen statt, die dem Mars geweiht waren (Equiria, Equs October). Hier befand sich auch das Amtsgebäude der Censoren, die nur alle fünf Jahre amtierten und die Aufgabe hatten, die Volkszählung durchzuführen. Diese Aufgabe nahmen sie auf dem Marsfeld unter dem Schutz des Gottes war. Zu Erscheinen hatten alle volljährigen, freien Männer, weshalb die Volkszählung einer Musterung gleichkam. Nach der Zählung wurde die Bürgerschaft auf die gleiche Weise gereinigt, wie ich es schon oben für die *Lustra-*

tio agri beschrieben habe: Ein Lamm, ein Kalb und ein Ferkel wurden um die Menge herum getrieben und anschließend dem Mars geopfert.
Volksversammlungen fanden auf dem Marsfeld jedoch nicht nur anlässlich der Volkszählung statt. Hier wurden auch Heeresübungen abgehalten, die Magistrate gewählt, über Krieg und Frieden entschieden und Todesurteile bestätigt.

Südlich der Stadt, an der Porta Capena, befand sich ein Heiligtum für Mars (*Aedes Martis*), der hier unter dem Namen *Gradivus* eindeutig als Kriegsgott verehrt wurde. Dieses Heiligtum bildete den Ausgangspunkt der jährlichen sommerlichen Militärumzüge durch die Stadt und galt als einer der Sammelpunkte der Truppen im Kriegsfall. Das Schwitzen des Marsstandbildes in diesem Heiligtum galt als Vorzeichen und verhieß nahenden Krieg. Erbeutete Waffen wurden hier als Weihegeschenke dargebracht.

Sowohl von den Heiligtümern auf dem Marsfeld als auch vom Tempeln der Porta Capena fehlt heute jede Spur. Der einzige noch sichtbare Marstempel der Stadt Rom ist jener des *Mars Ultor* auf dem Augustusforum. Dieser Tempel entstand erst in der beginnenden Kaiserzeit und ist der einzige Marstempel innerhalb der früheren Stadtmauern. Dies zeigt uns, dass der Gott zu jener Zeit schon seinen ursprünglichen Charakter verloren hatte, weshalb uns dieser Tempel und dieser Aspekt des Mars auch nicht weiter interessieren sollen.

Resümee

Mars ist kein eindeutiger Kriegsgott, sondern wird zu den verschiedensten Gelegenheiten angerufen, die auf den ersten Blick nicht viel miteinander zu tun haben. Er erscheint uns als Manifestation der schöpferischen Kraft des Frühlings, als eine Art Zeugungs- und Vegetationsgeist. Er schützt die Nutzpflanzen und das Vieh, ist aber zugleich als eine Art kollektiver Geist in den Kämpfen, Tänzen und den Versammlungen der Männer präsent. Vielleicht war er ursprünglich ein Gott männlicher Zauberbünde – da lässt sich fabelhaft spekulieren. Über die Jahrhunderte wurde er vom Waldgeist zum Wächter der Grenze zwischen Natur und Kultur, vielleicht auch zum Wettergott und schließlich zum Kriegsgott. Beschworen wird er insbesondere in den Monaten März und Oktober, die die Angelpunkte der Vegetationsphase (aber auch der Kriegssaison) bilden. Die Pferde- und Wagenrennen zu seinen Ehren wie auch die Kulttänze der Salier können problemlos als Fruchtbarkeitsriten interpretiert werden. Mars ist vielfältig – ein Gott, der Leben spendet und Leben nimmt, auch ein Gott der Ekstase. Aus meiner Sicht als Wicca bildet er nicht nur eine einzelne Facette des Geliebten der Großen Göttin ab, sondern fast alle. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass er als Gott die männliche Seite der Lebenskraft verkörpert.

Charon

Quellen:

Lexikon der Alten Welt, Band 2 (H-Q), Düsseldorf 2001.
Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Band XIV/2 (Mantikles-Mazaion), Stuttgart 1930, Sp. 1919-1938.
I. Trencsényi-Waldapfel: *Die Töchter der Erinnerung*, Berlin 1989.
G. Wissowa: *Religion und Kultus der* Römer, München 1902.



Chronisch krank und trotzdem spirituell

Ich bin ein spiritueller Mensch. Ungefähr so lange wie ich Migräne habe. Wenn man chronisch krank ist, ist das nicht sehr einfach. Vor allem dann nicht, wenn man unter anderen spirituellen Menschen Kontakt sucht. Das Verständnis für chronische Krankheiten oder Krankheiten generell in spirituellen Kreisen ist wirklich unterirdisch. Nicht genug, dass man zeitlebens unter grausamen Schmerzen und entsetzlichen Einschränkungen der Lebensqualität leidet, man wird auch noch selbst dafür verantwortlich gemacht. Die Gründe dafür setzen sich aus wilden Konstruktionen missverstandener Karmakonzepte, schwammiger Reinkarnationstheorien und schwülstiger Facebookmemeweisheiten zusammen. Bei akuten Krankheiten ist man dem wenigstens nur vorübergehen ausgesetzt, wenn man aber chronisch krank ist, dann weiß man bald nicht mehr, wie man dem noch entfliehen soll ohne wahnsinnig zu werden. Am besten man versucht es so gut es geht zu verstecken.

Ich schwöre bei allem, was mir heilig ist, wenn ich Menschen wie Rüdiger Dahlke oder Thorvald Detlefsen – egal ob im Diesseits und Jenseits – mal persönlich treffe, dann kann ich für ihre Sicherheit nicht mehr garantieren und zwar wegen des unsagbaren Leids, dass sie kranken Menschen mit ihrer himmelschreienden fachlichen und menschlichen Ignoranz in den frühen 80ern angetan haben.
Mit Büchern wie “Krankheit als Weg” haben sie mitnichten Menschen geholfen, die an Krankheiten leiden, ihren Weg besser zu meistern und ein mitunter lebenslanges Martyrium besser durchzustehen, sondern vielmehr haben sie den gesunden Individuen der Menschheit eine noch elegantere Ausrede beschert, kranke und hilfsbedürftige Menschen mit noch leichterem Gewissen zu ignorieren und sich dabei auch noch unglaublich spirituell zu fühlen.

Nicht, dass das jetzt falsch verstanden wird, ich bin sowohl beruflich als Osteopathin als auch persönlich als Mensch sehr gut vertraut mit den Zusammenhängen von Psyche und Körper und ich kenne die Perspektive der klassischen Medizin – im Allgemeinen das, was man in der Sparte der Psychosomatik erforscht und behandelt – ebenso wie die mannigfaltigen Ansätze der alternativen Heilkunde, die sehr unterschiedliche Modelle verfolgen, wie die seelische und die leibliche Sphäre miteinander in puncto Krankheit in Interaktion stehen. Aber mir ist selten so eine bizarre Simplifizierung wie die von Detlefsen und Dahlke und all ihren geistigen Töchtern und Söhnen untergekommen.



Wenn ich Weisheiten höre wie “Deine Verstopfung will Dir sagen, dass Du schwer loslassen kannst.” Dann bekomme ich allein davon schon fast eine Migräneattacke, die übrigens angeblich bedeuten soll, dass ich frigide bin. Das ist so grotesk

vereinfacht, dass es das Gebiet der Lächerlichkeit nicht nur streift, sondern mit einer doppelt geflickflackten Arschbombe mitten hineinspringt. Dafür dass diese Sichtweise den Menschen angeblich als unheimlich ganzheitlich und individuell zu sehen vorgibt, macht sie ihn zu einem hirnlosen Automaten, der nur aus grundlegenden Körperfunktionen und ein paar Basisgefühlen besteht.

“Du grübelst einfach zu viel” ist einer dieser Sätze, der sicher schon unzählige Male als Todesursache in Gerichtsakten Erwähnung gefunden hätte, wenn ich eine kaltblütige Serienkillerin wäre. Ich bin aber wohl einfach zu höflich dazu. Aber wer weiß, vielleicht hätte ich als Serienkillerin wenigstens keine Migräne. Meistens sage ich dann sowas wie “Ja, hehe.” und lächele gekünstelt. Ich versuche die Wut darüber runterzuschlucken, dass ich mich neben meinen Schmerzen offensichtlich auch noch dafür entschuldigen muss, dass mein Gehirn vielleicht nicht gerade in den üblichen Bier/Fußball/Weiber- bzw. Schuhe/Shopping/Prosecco-Dimensionen denkt, sondern sich auch mal ein oder zwei tiefgründigere Fragen stellt. Ich bin selbst schuld an meiner genetisch bedingten, bis heute als unheilbar geltenden Erkrankung, die sich durch eine schlagartige und sich ausbreitende Entladung der Neuronen in meinem Gehirn äußert, welche die Arterien meines Kopfes zur plötzlichen Dilatation bringt und zu einer flutartigen trigeminal getriggerten Ausschüttung von Zytokinen führt, weil ich zu viel denke. Schon klar.

Übrigens, die Tatsache, dass ich an Migräne leide UND etwas komplexer denke führt nicht zwangsläufig zu einer Kausalität dieser beiden Umstände. Das nennt man eine Korrelation, also das unabhängige parallele Existieren zweier Tatsachen. Würden sie einander bedingen, spräche man von einer Kausalität, die aber nachgewiesen werden müsste und das ist sie nicht. Intelligenz muss mitnichten wehtun, auch wenn das manchen sicher ganz recht wäre. Vor allem bei mir. Es gibt tausende von Menschen, die einen IQ über dem Durchschnitt haben und dabei keinerlei Schmerzen empfinden. Auch kenne ich keine Studie, die nachweist, das Denken wehtut. Eher Nichtdenken, aber das schmerzt dann meistens die Anderen. Das Gehirn verschleißt auch nicht beim Denken, ganz im Gegenteil, es wird sogar dichter, bildet mehr Synapsen, es wird also sogar mehr Hirn also vorher. Kein Grund zur Sorge also. Das Gehirn darf man ruhig benutzen.

Was bringt mir also Spiritualität? Wahrscheinlich das, was es anderen Menschen mit und ohne Schmerzen auch bringt. Hoffnung, Selbsterfahrung, neue Denkperspektiven. Heilung verspreche ich mir davon eigentlich wenig. Vielleicht neue Perspektiven, die zu mehr Heilung betragen. Ein besseres Coping mit Schmerz, Leid und Bedrängnis generell vielleicht. Coping – Englisch für “zurechtkommen” oder “Umgang” – ist eines der Zauberwörter in der modernen Schmerztherapie, die erkannt hat, dass man die Psyche des Menschen mit einbeziehen muss, wenn man ihn als ganzes Wesen erfassen und ihm das Leben mit dem Schmerz erleichtern will. Schmerz betrifft immer den ganzen Menschen. Es ist der Bereich, in dem ich noch die Hoffnung auf wenigstens kleine Wunder nicht ganz aufgebe und es ist der Bereich, wo ich auch eine unbestrittene Berechtigung für spirituelle und philosophische Ansätze in der Schmerztherapie sehe.

Saat-Maat

Liebe im Wandel

Eine Beziehungsgeschichte zwischen Menschen und Göttern

Ursprünglich wollte ich was zum Thema Eros schreiben, allerdings ist mir dann eine andere Thematik mehr ins Auge gesprungen, die mich auch privat gerade beschäftigt. Als lang praktizierende Hexe habe ich verschieden Entwicklungsstufen der Beziehungen zu meinen göttlichen Wesen durchlaufen. Bitte stellt euch jetzt keine Treppe vor, auf der ich mich mit den Jahren immer mehr dem göttlichen Ohr näherte. Nein, diese Stufen führten rauf und wieder runter; hatten verschiedenste Maße und Texturen und manchmal schienen sie ganz unterschiedlichen Treppen mit unterschiedlichen Zielen anzugehören.
Auch in Europa erfuhr die Beziehung zwischen Göttern und Menschen einige Änderungen. Diese war immer der aktuellen Religion und deren Mythologie und Werteverständnis unterworfen.
Ich gehe mal romantisch an die Sache ran und räume der Liebe in dieser Beziehung einen größeren Platz ein. Einerseits kann ich mich so auch ein wenig um den Eros kümmern, andererseits nimmt sie in meiner Beziehung zu Göttern einen wichtigen Platz ein.

„Liebe lässt sich nicht definieren.“ Das ist ein Ausspruch, der von denjenigen getan wird, die gerade zu tief drinstecken. Der Mensch definiert aber alles und findet immer kleinere Schubkästen, in denen die immer mehr zerlegten Bedeutungsfetzen ihren Platz finden. So ist es auch mit der Liebe geschehen. Am Anfang war es das größtmögliche, allumfassende Gefühl der Zuneigung, dann schied der Mensch sie von der zeitlich begrenzten Verliebtheit. Dann kommt es natürlich darauf an, wie man liebt: ob verzehrend, verheerend, verehrend, platonisch oder körperlich. Natürlich gibt der Adressat der Liebe ebenso deren Art vor. So gibt es Mutterliebe, Vaterliebe, Geschwisterliebe, Freundesliebe, Gottesliebe, Feindesliebe, Nächstenliebe, die Selbstliebe und noch viele weitere mehr. Da es so viele gibt, muss man sich ganz genau überlegen, wie man nun wirklich liebt und ob das so richtig ist, wie man liebt, da man ja nicht in die falsche Schublade reinrutschen möchte.
Ich hoffe ihr hört meinen ironischen Unterton! Für jede dieser Arten wurde eine strenge Definition erdacht und trotzdem enthalten sie alle das eine Wort, welches von den meisten Poeten und Liebenden der Welt als einzig, groß und unteilbar beschrieben wird...Liebe.

Eros, Philia und Agape - die heilige Dreifaltigkeit der Liebe

In der Liebe wird hauptsächlich im westlichen Europa grob in drei Teile klassifiziert: *Eros*, *Philia* und *Agape*. Auch wenn die drei oberflächlich rückblickend immer eine Einheit gebildet haben, so wurden sie doch zu unterschiedlichen Zeiten thematisiert und herausgearbeitet. Je nachdem, welche Gesellschaftsordnung und Religiosität und welcher Glaube bestanden.
Eros findet sich im Gegensatz zu Philia und Agape als Personifizierung im Pantheon der griechischen Götter wieder. Weil er wie sein römisches Gegenstück oft als kleiner Junge mit Flügeln dargestellt wird, wird er als harmloser Liebesbote verkannt. Dabei war Eros, wie und Hesiod (geb. ca. 700 v. u. Z.) in seiner Theogonie beschrieben hat, eine der sechs Urgottheiten. Er

schuf zusammen mit seiner Schwester Gaia unsere Welt und ist Stammvater vieler anderer Götter. Der griechische Dichter Sophokles (geb. ca. 497 v. u. Z.) gedenkt Eros eine mächtige Stellung zu.

„Eros stürmt nämlich nicht nur gegen Männer an und nicht nur gegen Frauen, auch von den Göttern droben stürzt er die Seelen in Verwirrung, übers Meer auch kommt er.
Sich den Leib zu halten, dazu reicht die Allmacht nicht von Zeus, selbst der weicht willig und erliegt ihm gern.“[1]

Nicht nur die Menschen sind der Liebe untertan, sondern auch die Götter. Wobei hier auch klar wird, dass Eros nicht die ewige Liebe verkörpert, sondern den Trieb und die sexuelle Anziehungskraft, welche man heute mit den Wörtern „erotisch“ und „Erotik“ verbindet. Zeus war ja nicht der liebevolle, treue Ehemann, der Frau und Kinder umhegte. Er steht für eine triebhafte Liebe und Zeugung, ohne danach groß Alimente zu zahlen.

Dem Philosophen Platon (geb. ca. 428 v. u. Z.) haben wir die „platonische Liebe“ zu verdanken. Was wir heute als Freundschaftsliebe ohne sexuelle Komponente kennen, können wir seinen Ansichten über den Eros, also genau diesem sexuellen Aspekt, zuschreiben.
In seinem fiktiven Werk *Symposium* beschreibt Platon ein geselliges Beisammensein, bei dem die Anwesenden dazu ermuntert werden, sich als Dialogthema mit dem Gott Eros auseinanderzusetzen, da dieser viel zu selten gepriesen werde. Nachdem einige Stimmen zusammenkamen, die Eros als tapfersten, größten, schönsten und besonnensten Gott darstellten, ergriff Sokrates das Wort. Er beschreibt Eros als eine Art Mangelerscheinung, die eben nach etwas dürstet, was sie selbst nicht besitzt. Während zuvor noch Einigkeit darüber bestand, dass das Schöne immer das Schöne liebt und das Schlechte immer das Schlechte à la: „Gleich und Gleich gesellt sich gern“, beginnt Sokrates mit der „Gegensätze ziehen sich an“-Theorie, sogar an dem Gottstatus des Eros zu rütteln. Denn wie sollte ein Wesen, was nach etwas Schönem giert, hässlich und gleichzeitig Gott sein? Sokrates erzählt hierauf von einer Begegnung mit der Seherin Diotima, die noch einen weiteren Standpunkt vertritt. Sie sieht Eros weder als Gott noch als Sterblichen, sondern als jemanden, der zwischen den beiden steht und vermittelt. Sie gebraucht auch das Wort *dämonisch,* da die Dämonen die Kluft zwischen Menschen und Göttern auffüllen und beiden in ihren Werken dienlich sein können. So ist Eros einer dieser Dämonen, welcher die Menschen durch sein Begehren antreibt, und da sein Wesen Liebe ist aber auch dämonisch, führt es den Menschen zu seinem Begehrten, auf und mit verschiedensten Wegen und Mitteln.

„(Diotima):Keiner der Götter philosophiert oder begehrt weise zu werden, denn sie sind es bereits; auch wenn sonst jemand weise ist, philosophiert er nicht. Ebenso wenig philosophieren wiederum die Unverständigen, noch begehren sie weise zu werden...
(Sokrates):Wer sind denn also, Diotima, fragte ich, die Philosophierenden, wenn es doch weder die Weisen noch die Unwissenden sind? ...
(Diotima):Das ist doch nun wohl auch einem Kinde klar, erwiderte sie, dass es die zwischen beiden in der Mitte Stehenden sind, und zu ihrer Zahl gehört nun wiederum auch Eros. Denn gewiss zählt doch die Weisheit zu dem Allerschönsten; die Liebe aber ist auf alles Schöne gerichtet, folglich ist Eros ein Philosoph; als Philosoph aber steht er in der Mitte zwischen einem Weisen und einem Unwissenden.“

Auch spricht sie von der Existenz verschiedenster Arten von Liebe/Eros, die nur eine ist, aber in der menschlichen Entwicklung vielerlei Gesichter hat und zum Aller-

[1] Markus Janka, „Der sophokleische Eros und sein Dialog mit Euripides“ Sophokles Fragment 684, Phaidra, wird auch Euripides zugeordnet, mittlerweile gilt Sophokles als wahrscheinlicherer Autor

schönsten, der reinen Liebe für alles, mündet.

Platon lässt in seiner Geschichte seinen Lehrer Sokrates erkennen und berichten, dass die erotische Liebe ein wichtiger Bestandteil der Liebe ist, aus der zu lernen gilt, dass es die Liebe und das Begehren für einen Körper auch auf alle anderen Körper und für einen Geist auf alle Geister auszuweiten gilt. Der Trieb zur Fortpflanzung ist der Trieb zu erschaffen und somit zur Unsterblichkeit. Wenn dies in allen Werken, ob nun in der Partnerschaft, in Kunst oder Arbeit mit Eros, also dem Streben nach Schönheit verbunden ist, kann er der Mittler und Weg zu den Göttern sein und die Seelen und Werke eines Menschen unsterblich machen.
Die platonische Liebe ist also nicht das Entsagen oder Weglassen der körperlichen Liebe. Sie zielt vielmehr auf das zu erreichende Endergebnis von Liebe ab, nämlich den Menschen durch reine, umfassende Liebe zu vervollkommnen, gute und schöne Werke zu verrichten und sich und seine Mitmenschen dem Göttlichen nahe zu bringen.

Zur *Philia* möchte ich mich nicht so viel auslassen. Wie fast jeder seine Phobien, also seine Abneigungen und Ängste hat, besitzt auch jeder seine Philien, also Vorlieben für bestimmte Dinge. Während Platons Eros auf der Suche nach dem Allerschönsten oft unbewusst umfassend begehrt, ist Philia meist an bestimmte Rahmenbedingungen geknüpft. So kann Eros in Form eine schönen Nachbarin zu Tage treten, die man begehrt - ob man die Gespräche mit ihr mag, es an der ständigen Gegenwart oder dem inneren Gefühl liegt, sie könnte die Richtige sein, ist nicht ganz klar. Philia tritt zu Tage, wenn die Nachbarin Matrjoschkas auf dem Fensterbrett hat und man weiß, dass man eine Russophilie hat, also eine Vorliebe für alles Russische. Oft sind die Grenzen zwischen beiden verschwommen und können sich auch gegenseitig bedingen. Klar ist nur, wenn man den Umstand oder das Objekt der Liebe entfernt, bleibt von der Philia nichts übrig. Da der Eros meist als körperlich-sexuelle Liebe verstanden wird, wird Philia als Freundesliebe eingestuft. Freundschaften begründen sich auf Gemeinsamkeiten, wie gemeinsame Interessen oder einer gemeinsamen Vergangenheit. Natürlich könnte diese Freundesliebe in etwas Größeres transformiert werden, oft geht es aber um ein momentanes Vergnügen – um den Spaß an einem geselligen Abend mit anderen Brettspielliebenden oder an einer bestimmten sexuellen Praktik. Während der Eros begehrt etwas oder jemanden zu besitzen und zu lieben, steht bei der Philia das eigene Gefühl der Liebe und Freude im Vordergrund, auch wenn es einen Interessenspartner gibt. Dies klingt zwar nicht sehr erfüllend für diesen Partner, ist es aber, da dieser in solch einer Situation das Gleiche empfindet.

Während Eros und Philia bei den alten Griechen schon Diskussionsthema waren, kam die *Agape* erst später daher. Zwar stammt das Wort aus dem Griechischen, ist aber eine Übersetzung des hebräisch-aramäischen *Tanach*, welcher neu angeordnet zum christlichen Alten Testament wurde. Diese Übersetzung ist auf ca. 250 v. u. Z. datiert - ein Zeugnis des frühen Judentums in Griechenland.
In den Originalschriften wurde das ins Griechische übersetzte *Agape* für vielerlei Arten von Liebe verwendet. Auch die sexuelle Komponente oder das, was die Griechen mit Philia benennen würden, war Agape und auch im negativen Sinne wurde es gebraucht. Da die Schriften aber hauptsächlich von den Weisungen Gottes und dem Verhältnis zwischen Mensch und Gott handelten, wurde es schnell zu einem Synonym für Gottesliebe in ihren verschiedensten Ausprägungen wie zum Beispiel der Güte, Barmherzigkeit und der damit verbundenen Nächstenliebe.
In der Tora, welche Teil des Tanach ist, ist die Liebe zu Gott und zu Fremden Bestandteil der Gebote, die Moses dem Volk Israels gibt:

Deuteronomium, Kapitel 10.17-19: „Denn der Herr, euer Gott, ist der Gott über den Göttern und der Herr über den Herren. Er ist der große Gott, der Held und der Furchterregende.
Er lässt kein Ansehen gelten und nimmt keine Bestechung an.
Er verschafft Waisen und Witwen ihr Recht. Er liebt die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung - auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen.“

Deuteronomium, Kapitel 11.1: „Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben und dein Leben lang auf seine Dienstordnung, auf seine Gesetze, Rechtsvorschriften und Gebote achten.“

Das Neue Testament, für Christen wohl der wichtigere Teil der Bibel, ist ebenfalls voll von Liebe. Nun hat Gott sein furchterregendes Image abgelegt. Er bestraft und vernichtet nicht mehr, er prüft einen lediglich noch. Zum Beweis seiner Liebe hat er seinen Sohn auf die Erde geschickt und dieser torakundige Mann predigt die alten Gebote der Liebe und stellt sie in den Vordergrund:

Johannes 13.34-35: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.

Matthäus 5.44,46: „Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen,...Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner?“

Die Nächstenliebe auch gegenüber Feinden und das eigene Aufopfern für andere ist zu einer der größten Tugenden in der christlichen Tradition geworden. Sonst hätte es nicht so viele Märtyrer gegeben und es gäbe heute nicht so viele christliche Hilfsorganisationen. Agape ist zu einem Synonym dieser Liebe geworden. Sie bezeichnet eine Liebe für die man keinen Gegenwert erhält und auch nichts erwartet. Sie ist die Liebe des neutestamentarischen Gottes zu den Menschen und auch dieser zu ihm.
In der Esoterik, die an keine Religion gebunden ist, stellt Agape ebenfalls ein Liebeskonzept dar, welches rein und ohne verlangende Gegenleistung ist. Auch ist sie hier die Liebesart, die als höchste gepriesen wird und in allen Bereichen angestrebt werden sollte.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Der Eros verlangt, Philia teilt und Agape gibt. Für mich sind diese Klassifizierungen natürlich möglich, aber wie schon oben gesagt auch oft gegenseitig bedingt. Ich bin da ganz auf Platons Seite. Wieso nicht aus einem erosartigen Begehren für das Schönste versuchen seine Werke gut zu tun und immer zu prüfen welcher Dämon gerade am Werk ist?

Was ist aus der Liebe zwischen Menschen und Göttern geworden?

Nun zu meinem eigentlichen Thema, was ich am Anfang angesprochen hatte; es geht mir um die Beziehung zwischen mir und meinen Göttern.

Die Beziehung zwischen Menschen und ihren Göttern war den Umständen entsprechend schon immer wechselhaft. In einer Gesellschaft, wo die Götter allmächtige Wesen sind, welche die Naturgesetze stellen, stellt sich die Beziehung wie zu einem cholerischen Elternteil dar. Da gibt es nur Besänftigen und Erbitten. Vielleicht wird auch noch etwas geschmeichelt, aber mit reiner und angstloser Liebe hat das nicht zu tun.
Die Zeiten änderten sich. Die Götter wurden zunehmend personifiziert. Immer noch waren sie allmächtig, aber doch irgendwie menschlich mit ihren Fehlern und Vorlieben. Ich denke ab diesem Zeitpunkt ist es auch leichter gefallen von einer furchtsamen Liebe zur Philia zu gelangen. Man hatte Gemeinsamkeiten, konnte sich identifizieren und unter den Göttern Freunde

finden. Mit ihnen wurden Feste gefeiert und sie wurden integriert.
Sie rückten immer näher an die Menschen heran und wurden menschlich.
Dafür wurden die Menschen immer göttlicher und magischer. Längst war es legitim, ein höheres Wesen nicht mehr mit einer Ziege zu besänftigen, sondern mit langen Litaneien, einem Dolch und einer Spur Salz in eine Zimmerecke zu zwingen, damit es einen Tisch schweben lässt.
Wie sieht es jetzt in einer Welt aus, in der Naturereignisse physikalisch und chemisch erklärbar sind? Klar, man kann immer auf Gottes unergründliche Wege und absurde Zufälle pochen. Aber wieso besteht diese Notwendigkeit eigentlich noch? Möchten wir uns einfach nicht mit einer möglichen Sinnlosigkeit befassen? Haben wir immer noch Angst ohne allmächtige Eltern dazustehen, deren Allmacht aber schon durch unser eigenes Wirken in Frage gestellt wird? Ich sehe einerseits das Bedürfnis nach der Geborgenheit einer geregelten Eltern-Kind-Beziehung zwischen Göttern und Menschen Gleichzeitig stecken gerade magisch-religiös aktive Menschen scheinbar in einer pubertären Phase gegenüber ihren gewollten Eltern. Einerseits wird versucht an etwas zu glauben, das höher und mächtiger ist als man selbst, andererseits wird zur selben Zeit respektlos, provozierend oder abwertend mit den Göttern umgegangen.

Ich bin eine Wicca und wir sehen den Menschen als Teil des Göttlichen. Ich achte meine Götter, komme aber auch in Situationen und andere Kreise, wo es wichtiger ist sich wirkmagisch die Hörner abzustoßen und zu schauen, was alles funktioniert. Es herrscht manchmal ein fast blasphemischer Ton und trotzdem können dieselben Menschen mit verzückten Gesichtern einem puristischen Gottesdienst folgen. Mein eigener Weg ist von Höhen und Tiefen zu meinen Göttern gezeichnet. Mal fühlte ich mich geborgen, dann auf Augenhöhe und mal auch komplett verlassen.
Was hat das jetzt mit Liebe zu tun? Ich glaube alles!
Diese unterschiedlichsten Etappen sind für mich immer mit Liebe einhergegangen. Als ich verlassen war, begehrte ich und als ich auf Augenhöhe war, teilte ich. Ich gebe von mir, nehme liebend an und ich teile mit meinen Geschwistern diese Liebe.
Mich würde es mal interessieren, wie ein Atheist über die Runden kommt, aber ich habe die Gewissheit, dass ich glaube und in manchen gewissen Momenten glaube ich, dass ich weiß.

Arminte

Quellen:

O. Wischmeyer: *Liebe als Agape: Das frühchristliche Konzept und der moderne Diskurs*, Siebeck 2015
F. Susemihl (Übers.): *Symposium, Das Gastmahl*, in: Platon's Werke, Stuttgart 1855.
R. Claverhouse Jebb/W. G. Headlam/A. C. Pearson (Hg.): *The Fragments of Sophocles*, Cambridge 2010.
E. Düsing/H.-P- Klein: *Geist, Eros und Agape: Untersuchungen zu Liebesdarstellungen in Philosophie*, Königshausen & Neumann, 2009.
- Einheitsübersetzung 2017, Katholisches Bibelwerk

Der Schwarze Mann

In den Mythologien der Menschen existieren viele geisterhafte oder dämonische Wesen. Der schwarze Mann ist eines davon und ein allgemein bekanntes Phänomen - eines der vielen nächtlichen, Angst einflößenden Monster, vor denen sich Kinder fürchten. Es gibt sogar ein Kinderspiel, dass nach ihm benannt wurde: „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?“ Haben wir es hier mit einem Schreckgespenst kindlicher Phantasie zu tun, in dem sich kollektive kindliche Ängste manifestieren? Oder sind Kinder einfach noch nicht in der Lage Wesenheiten auszublenden, an deren Existenz viele Erwachsene nicht mehr zu glauben wagen?

Eines sei vorab gesagt: Das Erscheinen das Schwarzen Mannes ist weder auf Kinder, noch auf die Nacht beschränkt. Auch wenn er sich vermehrt in der Nacht und in der Dämmerzeit blicken lässt, so gibt es sehr wohl auch Berichte von Begegnungen am helllichten Tag. Er wird oft als schwarze, einem Schatten ähnliche Person mit Mantel und teilweise sogar Hut beschrieben. Jedoch tritt er häufig auch in anderen Gestalten auf. So gibt es beispielsweise alternative Beschreibungen eines schwarzen Hundes. Man erkennt sein Gesicht nicht, fühlt sich aber von seinem Blick verfolgt. Einige Menschen sollen ihn mit krallenartigen langen Händen wahrgenommen haben.
Doch was genau ist dieses Wesen? Was wissen wir darüber und was macht es so außergewöhnlich?
Die meisten Begegnungen mit dem schwarzen Mann finden in der Natur, fern der Zivilisation statt und oftmals, wenn man alleine ist. Doch auch ganze Gruppen sind ihm schon über den Weg gelaufen und er hat auch schon Menschen in ihrer Wohnung besucht.

Eines haben alle Berichte gemein - er verbreitet Furcht. Außerdem scheint es keine Rolle zu spielen, ob eine Person magisch aktiv oder überhaupt an Magie interessiert ist. Wenn es ein System gibt, wen er aufsucht und wen nicht, dann unterliegt es einer ganz eigenen Ordnung. Die einzige auffällige Tendenz ist, dass er sich eher jungen als älteren Personen zeigt. Aber das liegt wohl eher an deren höheren Sensibilisierung und Aufgeschlossenheit für magische Wesen und ist daher eigentlich kein nützlicher Hinweis.

Eine interessante mögliche Erklärung für das Auftreten des schwarzen Mannes in den eigenen vier Wänden (also auch am Kinderbett) ist die Schlafparalyse. Dies ist ein fast schon hypnotischer Zustand, den viele Menschen schon erlebt haben. Wenn eine Person schläft, ist der Körper durch einen speziellen biologischen inneren Schalter gelähmt. Damit soll verhindert werden, dass man sich bewegt während man träumt. Folglich ist es unwahrscheinlich, dass Schlafwandler je die Schlafparalyse erlebt haben. Dieser Zustand tritt häufiger beim Mittagsschlaf und bei jungen Menschen zu Tage. Das Prinzip hierbei ist einfach: die Person erwacht, aber nicht vollständig. Dadurch kann man den Körper noch nicht bewegen und ist in einer Art Traumzustand. Man ist also auf der einen Seite schon wach und auf der anderen Seite halluziniert man. Dieser Zustand kann sehr intensiv sein und die Halluzinationen sind dabei präsenter als jeder Traum. So kann man nicht nur eine Person im Zimmer sehen und hören, man spürt sogar, wenn man von ihr berührt wird. Manche Forscher vermuten, dass die mythologische Figur des Alp oder Nachtmahrs, welcher mit dem beklemmenden Gefühl in Alpträumen in Verbindung gebracht wird, sich durch die Erlebnisse zahlreicher Menschen im Zu-

stand der Schlafparalyse entwickelt hat. Vielleicht ist der Alp auch nur eine andere Form des Schwarzen Mannes.
Die mögliche Erklärung der Schlafparalyse hat jedoch keine Erklärung für Begegnungen mit diesem dämonisch erscheinen Wesen im Wachzustand. Aber sie liefert einen möglichen Ansatz für eine Erklärung, was dieser Schatten sein könnte. Es wäre durchaus denkbar, ihn als eine Verkörperung der dunklen Seite und der Ängste einer Person zu betrachten. Hierfür gibt es noch mehr Hinweise, auf die ich später eingehen werde. Denn es gibt noch mehr mögliche Erklärungen, vor allem auf mythologischer Seite, was dieser geisterhafte Mann sein könnte oder womit er in Verbindung gebracht wird.

Es gibt viele Sagen und Legenden, in denen von geisterhaften Erscheinungen die Rede ist, welche in besonderen Situationen oder Krisen auftreten. So gibt es im Erzgebirge die Legende von einem Berggeist in der Form eines Mönchs, gekleidet in eine schwarze Robe. Dieser soll die Bergmänner oft gewarnt haben, weiter in die Stollen vorzudringen. Sicherlich kann man sich vorstellen, dass in der Enge und Hitze des Stollens, gepaart mit giftigen Dämpfen, Stress, Angst vor herabstürzenden Stollendecken und Erschöpfung die Berglaute an der Grenze zwischen Wach- und Traumbewusstsein arbeiteten. Dies ist ein Zustand, in dem die Ängste der Arbeiter materielle Form annehmen konnten und als Schwarzer Mann, der warnen oder vernichten konnte, Untertage umgingen.
In diesen Tunneln tief unter der Erde waren Opfer an mögliche Schutzheilige wie die Heilige Babara oder den Heilige Andreas, den persönlichen Schutzgeist oder den Berggeist höchst selbst nicht ungewöhnlich.
Vorausgesetzt der Schwarze Mann repräsentiert einen Teil der eigenen Persönlichkeit, dann ist es durchaus vorstellbar, dass während der Schlafparalyse und unter schwerer körperlicher Arbeit und psychischem Stress dieselbe Gestalt erscheint. Der Verstand bzw. die Wahrnehmung driftet in beiden Fällen von der diesseitigen Welt ab und öffnet sich für die verborgene Welt im Hintergrund.

Weiterhin tritt der schwarze Mönch in Volkliedern, speziell im angloamerikanischen Raum auf. Er wird als ein Teufelsbote, der Teufel selbst oder als ein Schreckgespenst beschrieben. Er ist eine Kreatur, welche während verheerender Seuchen die verstorbenen Kranken in die Unterwelt zerrt. Ihn direkt mit schlimmen Seuchen wie die Pest in Verbindung zu bringen, erscheint mir aufgrund seiner beängstigen Erscheinung durchaus nachvollziehbar.
Es gibt Geschichten über Shadowbeings, den Shadowman oder die Shadowpeople. Er wird auch mit dem Sensenmann und den schwarzen Todesengel Azrael in Verbindung gebracht. Außerdem kann er sich in einen schwarzen Hund verwandeln und ist allgemein ein Gestaltenwandler. Der Archetyp des schwarzen Hundes ist in vielen Mythologien und Pantheons direkt mit der Unterwelt verbunden. Sei es nun der schwarze Pudel in Goethes Faust, der schwarze Hund der Hexengöttin Hekate, der Höllenhund Garm aus der nordischen Mythologie, der griechische Cerberus oder der schwarze Schakal des Anubis.

Zusätzlich zu den Legenden und Sagen gibt es die Erfahrungsberichte. So sind schon ganze Gruppen von Wanderern auf ihn gestoßen, wie auch einzelne Personen. Die Personen waren oftmals in der freien Wildnis, fern der Zivilisation. In nicht wenigen Fällen wird zusätzlich berichtet, dass man sich verlaufen hat. Er tritt dann oft im Zwielicht und an Weggabelungen in Erscheinung. Das Verblüffende hieran ist, dass sein Erscheinen fast immer angekündigt wird. Die Betroffenen berichten von einer ganzen Reihe von Zeichen, welche eines gemeinsam haben - eine starke, schon fast materielle Präsenz. Es handelt sich also kaum um einen Schatten, der aus dem Augenwinkel wahrgenommen wurde. Einige Menschen bekommen wie aus dem Nichts Panik, ohne dass es einen Anlass gegeben hätte. Es wird von Gänsehaut,

Kälte sowie magischer Paranoia berichtet. Er kommt in Begleitung von Geräuschen, welche es im Wald nicht geben dürfte. Dazu gehören Glockenklänge, Radio- und Telefongeräusche, Trommeln und Pfeifen. Es tauchen Nebel aus dem Nichts auf, neue Waldpfade erscheinen, wo keine sein sollten und andere bereits bekannte Pfade verschwinden. Auch die Umgebung verändert sich, was besonders erstaunlich ist, wenn man einen Weg entlang wandert, den man schon kennt. Ganze Häuser, welche beim Hinweg am Wegesrand noch da waren, können verschwinden. Er kann aus sich verdichtendem Nebel entstehen oder hinter einem Baum hervortreten. Es gibt Berichte, in denen er sich blitzartig durch den Raum teleportiert. Die Tatsache, dass er unsere Umgebung visuell und akustisch so stark beeinflussen kann, macht ihn schon außergewöhnlich. Damit zeigt er uns auf, dass er in seiner Art semimateriell ist und je größer die eigene Angst ist, umso mächtiger wird er.

Es ist zwar unklar, nach welchen Kriterien eine Begegnung mit ihm wahrscheinlich ist, jedoch sind eventuell Menschen in Krisen anfälliger. Er könnte vor allem Personen heimsuchen, die gezwungen sind, sich mit ihrer eigenen dunklen Seite auseinander zu setzen. Es ist durchaus vorstellbar, dass gewisse Gefühle wie Eifersucht, Hass oder Angst an einem bestimmten Punkt überschwappen und die Gestalt eines Schattenmanns annehmen, wenn sie im Inneren verborgen sind und von uns selbst verneint werden. Vielleicht ist der schwarze Mann zur Hälfte ein eigenständiges Wesen und zur anderen Hälfte ein Teil von uns selbst - eine Wesenheit, welche die Konfrontation mit der eigenen dunklen Seite herausfordert.
Dieser in schwarzer Robe oder Mantel gehüllte Schatten legt ein aggressives, provokantes Verhalten an den Tag. Der Betreffende ist gezwungen sich gegen ihn zu verteidigen. Der Umgang mit ihm ist dabei von Person zu Person unterschiedlich. Die eigene innere Stärke und die aktive Auseinandersetzung gelten hierbei als Methode zum Sieg. Manche suchen den Kampf, sogar mit einer Waffe, andere Opfer suchen den Disput, egal ob verbal oder mittels magischer Willenskraft. Der Umgang mit ihm unterscheidet sich nicht von jenen Umgangsformen, die man verwendet, um einen Dämonen zu unterwerfen. Der Stärkere gewinnt. Es gibt Berichte von Menschen, die erfolgreich einen Handel mit ihm abschlossen - er gewährte ihnen sozusagen seine Dienste. Natürlich sind diese Dienste dann eher destruktiver Natur, ganz so wie es vom eigenen inneren Schatten zu erwarten ist.

Es ist vorstellbar, dass der Schwarze Mann eine Art dämonischer dunkler Schutzengel ist, ähnlich dem helfenden Geist, der im Buch „Die heilige Magie des Abramelin“ beschrieben wird.
Trotzdem scheint die Zusammenarbeit nur bedingt zu funktionieren. Es ist sehr schwer ihn direkt herbeizurufen, wenn nicht sogar unmöglich. Aber dennoch ist mir ein Ritus bekannt, bei dem die Chance hoch ist, dass er aufkreuzt. Das verblüffende hieran ist, dass es sich um eine Aneinanderreihung eher harmloser Riten handelt, welche sicherlich nicht dem Zweck dienen ein dämonisches Wesen herbei zurufen. Ich spreche von den Exerzitien aus Paulo Coelhos Buch „Die heiligen Geheimnisse eines Magiers“.

Abschließend lässt sich sagen, dass der Schwarze Mann wahrscheinlich eine der am weitesten verbreiteten und gleichzeitig intensivsten Geistererscheinungen darstellt. Er ist aus Mythologie und Legende genauso bekannt wie aus aktuellen Erfahrungsberichten. Ich denke, er stellt eine Verbindung unserer eigenen inneren dämonischen Welt mit der der äußeren Schatten dar. Vielleicht ist er sogar direkt ein Vermittlerwesen zwischen diesen Welten.

Mingkatze

Das süße Opfer

Eine seltsame Begebenheit aus Japan

Vorabdruck aus dem demnächst erscheinenden Buch «Die unsichtbaren Ströme – Unheimliche Reiseerzählungen aus Japan» von Thomas D. Leuenberger

Nara , 29.10.2013

In Nara hatten wir unser Homestay am nordöstlichen Rand in einem dörflich anmutenden Außenquartier, mit den typisch verschachtelten zweistöckigen Häuschen Japans. Nara, die frühste Hauptstadt Japans und das erste Gebiet, das vom Buddhismus berührt wurde, konkurrenziert kulturell ein bisschen mit der größeren Schwester Kyoto und hätte einige Sehenswürdigkeiten zu bieten gehabt. Aber wir zogen es vor in die nahe gelegenen Wälder zu tauchen, in denen sich zum Teil noch die uralten Zedern des ursprünglichen Bestandes finden ließen und die wir, nach dem hektischen Tokyo und dem anstrengenden Kyoto, wie ein Segen empfanden.

Nach einem Streifer des (hoffentlich) letzten Taifuns der Saison, war der Wald zwar noch feucht und herbstlich kühl, trotzdem stiegen wir besagten Tages beherzt ein ungeteertes Sträßchen hoch und genossen, was bisher etwas zu kurz gekommen war – das schlichte Wandern nämlich, über Stock und Stein. Nach einer knappen Stunde Anstieg trafen wir bei einem Bach auf eine Abzweigung, die zu einer alten Treppe führte und an der die typischen Stelen mit Kanjis standen, die gewöhnlich einen Schrein oder einen Tempel anzukünden pflegen. Wir brauchten nicht lange zu überlegen, die Abgeschiedenheit der Szenerie war genau nach unserem Geschmack. Bedächtig stiegen wir entlang des Wildbachs hoch. Die Stufen und der steingepflasterte Weg mussten uralt sein. Sie vermittelten den Eindruck, als hätten seit Jahrhunderten Pilger, Gläubige und Mönche sie erklommen. An der ersten Station brannte ein Licht, vermutlich durch einen Sensor bedient, denn das Nebengebäude schien verlassen und unbewohnt. Nebenan befand sich ein heilig anmutender Waschplatz an einem kleinen Wasserfall. Hier hatten Jahrhunderte lang Reinigungsrituale und Waschungen stattgefunden.

Nach einer (sehr) langen Treppe standen wir vor einem Tempelchen – nicht größer als ein Votivschrein – das offenbar seit längerem nicht mehr in Gebrauch war (der Buddhismus leidet im industrialisierten Japan genauso unter schwindenden Praktizierenden wie das Christentum in Europa). Offenbar war noch eine dritte Ebene vorhanden, denn ausgetretene Stufen führten weiter durch den alten Wald hoch. Schließlich stießen wir am Ende des gepflasterten Weges auf einen kleineren Tempel mit angebauter, zugesperrter Klausel und geschindeltem Dach. Vorangestellt waren zwei moosüberwachsene Steinlaternen (oder 'Geisterhäuschen'), dann linkerhand ein kleines, mit Regenwasser gefülltes Waschbecken, unmittelbar aus einem einzigen Stein gehauen und endlich – überdacht schon – ein uraltes Räucherbecken mit Räucherstäbchenasche, die noch immer schwach duftete. Ein tiefer Frieden ging von diesem Ort aus, der Wald war hier licht und mit seinen hochgewachsenen, majestätischen Zedern wirkte er selbst wie eine Kathedrale in dem der – viel kleinere – Tempel als Ta-

bernakel selig schlummerte. Wie schön musste es in der alten Zeit gewesen sein, sich hier oben ganz der Vervollkommnung und dem Dienst am Göttlichen zu widmen, dachte ich mir und war mir sicher, Ka empfand genau so.

Nach einer Weile wandten wir uns wieder um, als wir nach wenigen Schritten, bei einer angedeuteten Abzweigung, auf einen kindgroßen Steinbuddha mit verwaschenem Antlitz und verblichener, roten Schürze stießen. Eine umgeworfene Vase und ein leeres Opferschälchen aus Porzellan waren ihm in der niederen, moosbegrünten Umfriedung beigestellt. Ka hatte gerade zur Stärkung ein Mochi (süßes Klebereisbällchen) ausgepackt und da sie sich angewöhnt hatte, bei Tempeln hie und da ein Kerzchen anzuzünden und hier keine feilgeboten wurden, legte sie ein kleines Stück Mochi als Opfer in das Schälchen, einen Brauch, den der Buddhismus einst vom Hinduismus übernommen hatte und vom Shinto gleichermaßen gepflegt wurde.

Ich war inzwischen über den angedeuteten Pfad hinter die Böschung getreten. Hier führte ein kaum mehr zu erkennender Weg tiefer in den Wald. Ich nahm den Wechsel von höher geweihter Zone und purer Wildnis ungemein stark wahr. Er ist grundlegend. Obwohl die Schöpfung zweifelsfrei Anteil an der göttlichen Natur hat, spiegelt der Mensch (in seiner höheren Ausrichtung/Herkunft) doch die schöpferische Natur *selbst* wider, welche letztlich *über* Zeit und Raum hinaus reicht und die – gemäß den Mysterien – die Bestimmung des Menschen ist. Noch ganz in Gedanken versunken, stand ich plötzlich vor einem uralten Ziehbrunnen. Ein simpler zylindrischer Trog, gedeckt mit einem Wellblech, worauf einige Porzellanwaren lagen. Warum mich schauderte? Nun, hier muss ich für den Uneingeweihten etwas erklärend ausholen: Niemand, der in das erschreckende Universum des japanischen Schauerfilmzyklus 'Ringu' (The Ring) getaucht ist, kann je mehr eines solchen Brunnens im Walde ansichtig werden, ohne nicht unwillkürlich an die grausige Schlüsselszene erinnert zu werden, in der die, vor Zeiten im Brunnen ertränkte Sadako als Yürei (Untote) im weißen Hemd und mit vornüber hängendem, schwarzen Haar, zuckend einem ebensolchen Trog entsteigt, um ihre Opfer buchstäblich zu Tode zu erschrecken. Der Schauplatz glich jenem im Film – in der Tat – auffällig! Verstohlen blickte ich mich um, fühlte mich aber sofort lächerlich dabei. Gegen die Irritation des Unheimlichen hilft stets die Kamera… Die Porzellanwaren (eine zerbrochene Opferschale, eine kleine Buddhafigur, etc.) störten das Bild und ich stellte sie hinter den Brunnen und knipste ihn dann ausgiebig. Dabei konnte ich es nicht unterlassen, das Wellblech kurz anzuheben und einen schaudernden Blick in den Schacht zu werfen. Kaum einen Meter tiefer lag schon der Wasserspiegel. Vermutlich wurde der Brunnen von Grundwasser gespeist. Hier musste einst der Einsiedler Wasser geschöpft haben. Aber diese Zeit war längst dahin.

Ka kam nun auch den Pfad hinunter gestiegen – sie wusste genau, warum mich der Brunnen so in Bann zog... Gemeinsam schritten wir noch eine Strecke tiefer in den Wald, bis sich der Pfad ganz verlor. Es war überwältigend schön da. Das raschelnde Laub – das neue goldene über dem alten braunen – die uralten, teils umgestürzten Riesenzedern. Das ganze Totholz, von tiefgrünem Moos und Pilzen überwuchert. Moder-, Herbst- und Erdgerüche, die die Luft erfüllten, hie und da das 'Kra!' der listigen Dschungelkrähen in den ausladenden Baumkronen und – seltener – das Gurren der umsichtigen Ringeltauben. All dies im alleinigen Fluss der seligen Natur: Wir fühlten uns zutiefst beglückt! Schließlich machten wir kehrt und passierten wieder den Brunnen, ich schoss noch ein paar Bilder und legte dann die Porzellanwaren wieder auf das Wellblech. Als wir erneut in den steingepflasterten Weg bogen und da auf den klei-

nen Steinbuddha trafen, war das Opferschälchen leer, das Stück Mochi war weg! Wir lächelten, entweder hatte der kleine Buddha unglaublich Hunger gehabt, oder jemand sonst hatte die kurze Zeit unverzüglich genutzt. Wir rieten. Vielleicht ein Wiesel, ein Rabe oder gar ein Fuchs? Jedenfalls nahmen wir alsbald den Heimweg unter die Füße, denn, nicht mehr lange und die Dämmerung würde einsetzten.

Unser Home-Stay hatten wir über eine Netseite gebucht, die Reisende an Private vermittelt. Diesmal logierten wir in einer umgebauten Garage, die einem Wohnhaus angegliedert war. Um von unserem Raum ins Haus zu kommen, wo uns das Frühstück aufgetischt wurde, hatten wir einen hübschen, kleinen Hof zu überqueren, der naturbelassen, nur mit Kies belegt und rundum mit Blumen bepflanzt war. Als wir am nächsten Tag vom Frühstück in unser Zimmer zurückgekehrt waren – ich war gerade im Bad – hörte ich Ka erstaunt ausrufen «Hast du meine Mochi´s gegessen?» «Nein Schatz, das klebrige Zeugs überlass ich Dir gerne!», rief ich durch die Tür. «Die sind weg!», hörte ich sie aufgebracht rufen. «Jemand hat meinen Tagesrucksack durchwühlt!» Ich trat aus dem Bad. «Glaubst du wirklich, jemand dringe hier ein, extra um dir die Mochis zu klauen?», sagte ich zweifelnd, «Sieh doch noch mal nach.» «Nein ich bin sicher!», ereiferte sich Ka, «hier ist die leere Plastik-Box. Sie lag da neben dem Rucksack!» «Hast du sie nicht gestern zum Nachtisch verschlungen und weißt es nur nicht mehr?» «Ach was, ich weiß genau, *wann* ich, *wo*, meine Mochi´s esse!», gab sie unwillig zurück. «Vielleicht im Traum? Weißt du, es soll Leute geben, die stehlen sich nachts in die Küche, plündern den Kühlschrank, schlafen selig wieder ein und wissen am Morgen von nichts mehr. Sogenannte Tortennachtwandler…», neckte ich sie. «Ich sicher nicht!» «Chiaki (unsere Gastgeberin) wird es wohl kaum gewesen sein…» «Nein, mit Sicherheit nicht!», konterte sie. «Hm», gab ich nur nachdenklich zurück, jetzt war ich genau so ratlos wie sie. Die Mochis blieben jedenfalls verschwunden, allerdings kaufte sich Ka am Nachmittag wieder neue und verspeiste den größeren Teil am Abend zum Nachtisch.

Am nächsten Morgen, noch bevor wir ins Haus rüber zum Frühstück gingen, sagte ich scherzhalber zu Ka: «Na, sind deine Mochis noch da oder hat über Nacht das Mochimonster wieder zugeschlagen?» Ka blitzte mich an, schaute aber tatsächlich im Rucksack nach. Es knisterte kurz, dann bestätigte sie knapp: «Alles noch da!» «Da haben wir ja enorm Glück gehabt heute…», lachte ich. Im Haus ließen wir uns wieder von der freundlichen, etwa dreißigjährigen Chiaki bewirten und kehrten nach einer halben Stunde zurück in unser Zimmer. Wider Erwarten wurde das leidige Thema erneut aktuell. «Die Mochi´s sind weg!», rief Ka empört aus. «Echt?!», nun war ich alarmiert. «Haben wir Gäste, Mäuse, Geckos, Ratten im Zimmer?», fragte ich und suchte den Boden, die Ecken und Winkel nach den typischen Hinterlassenschaften ab, fand aber nichts. Allerdings waren die Tatamis an gewissen Stellen nass, da führte eine Art Spur vom Rucksack ins Bad! Und von da zum offen stehenden Lüftungsfensterchen in der Dusche. Sie führten hin zu Ka's Rucksack und – schwächer – wieder zurück. Das Zimmer war übersichtlich genug um sicherzugehen, dass der Räuber nicht mehr im Raum war. Ich trat also hinaus und sah mir das Fensterchen an der Außenmauer an. Von ihm führten nasse Spuren quer über den Platz an eine Ecke des Hauses zu einem runden Trog. Aber dann stutze ich. Das war gar keine Trog, sondern ein Ziehbrunnen! Ganz ähnlich jenem, vorgestern im Walde, nur viel neuer. Dass ich den nicht gleich gesehen hatte! Er war mit einem runden Holzdeckel bedeckt. Den hob ich an, um einen Blick in den Schacht zu werfen. Ich zuckte zurück. Blitzschnell war etwas untergetaucht – das grünliche Wasser bewegte sich heftig. Es lag

erstaunlich hoch, gar nicht so weit unter dem Bodenniveau, einige gekochte Reiskörnchen bewegten sich an der Oberfläche. *Aha!* Aber was war das gewesen? Ich untersuchte die Spuren vor dem Brunnen. Sie stammten von flossenförmigen, dreigliedrigen Füßchen, etwa so groß wie die eines mittelgroßen Hundes. Ich war verwirrt. Welches Tier hinterlässt solche Spuren? Überhaupt, das war doch alles absurd! Steigt eine 'Wasserschildkröte' – mal angenommen – aus einem Brunnen, überquert den Platz, klettert die Wand hoch, schlüpft durch das Fensterchen in unser Zimmer und klaubt die Mochis aus Ka´s Rucksack raus ?!?! Definitiv: NEIN!

Also wie dann? Ratlosigkeit machte sich breit. Aber so einfach ließ sich die Sache nun nicht mehr ignorieren. Ich klopfte bei der Gastgeberin an und schilderte ihr den Fall vorsichtig, ohne gleich Panik erzeugen zu wollen. Doch die Augen der sportlichen Chiaki leuchteten auf, dann lächelte sie versonnen und schien eher entzückt als schockiert. Das hingegen löste bei mir einige Verwirrung aus. Sie ging zum Brunnen und untersuchte die abtrocknenden Spuren. «Hm ...», machte sie leise, «sollte es wirklich möglich sein…» und dann zu mir gewandt: «Und ihr sagt, dass das gestern angefangen hat?» «Ja», bestätigte ich. Aber dann erinnerte ich mich plötzlich des Vorfalls beim Tempel im Walde, wo das Mochi-Opfer so schnell verschwunden war. Da war doch auch so ein Brunnen in der Nähe gewesen! Ich schilderte ihr die Begebenheit aufgeregt und fragte sie, ob da wohl ein Zusammenhang bestünde. Sie war überrascht. «Und Karin-San[1] hat da tatsächlich Mochi geopfert, warum denn das?», fragte sie in ordentlichem Englisch. «Nun, ich denke aus Dankbarkeit für den Frieden an diesem schönen Ort, letztlich auch als Zeichen der Verbundenheit mit den Bodhisattvas und den Höheren Welten.» Chiaki schürzte die Lippen: «Das ist ja interessant, an diesem Ort hat sicher seit vielen Jahren niemand mehr etwas geopfert, und schon gar nicht etwas Süßes.» Langsam machte sie mich echt wunderlich. Direkte Fragen waren zwar in Japan nicht gerade das A und O der Höflichkeit, aber ich konnte mich nicht zurückhalten und fragte sie, was sie denn glaube, was es sei. Erst gab sie mir nur ausweichend Antwort. «Man erzählt sich, dass in gewissen Flussläufen Japans alte Wasserwesen leben, die sich auch unterirdisch im Grundwassersystem fortbewegen…» – «Ihr meint die Kappas?» unterbrach ich sie. Chiaki schaute mich groß an. «Ihr kennt sie?» Ich nickte. Über Yôkais[2] war ich einigermaßen im Bilde. «Sugoi![3]», rief sie aus. Die Kappas waren eine Art Wassergnome mit aufrechtem Gang, 30-60 cm groß mit einer Glatze und einem schildkrötenartigen Mund. Sie waren eher scheu und meist nicht wirklich bösartig, erlaubten sich jedoch gern Späße mit den Menschen, die darüber gewöhnlich erschraken und das Weite suchten. So jedenfalls, erzählte man sich… Es gibt Sagen über sie in ganz Japan und sie erscheinen nicht ortsgebunden – was die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass ein wahrer Kern in den Geschichten steckt. Sie entstammen insofern *nicht*, wie viele Berichte über Phantasiewesen, der Literatur der Heian-Zeit[4], sondern sind früheren, nicht verifizierbaren Ursprungs. Noch in den Tierkompendien der Edo-Zeit[5] sind sie selbstredend mit dabei und vielfach bildlich dargestellt. Chiaki blickte mich einen Moment an, als würde sie ein besonders süßes Bonbon lutschen, dann rief sie schwärmerisch aus: «Sie lieben Süßes!» und leiser: «Und sie sind bekannt dafür, dass sie uns Menschen hie und da etwas stibitzen…» «Und ihr glaubt wirklich…», ich brach ab. Jetzt war ich vollends perplex. Chiaki machte den Eindruck einer Frau, die mit beiden Füssen auf dem Boden der Realität steht und nun kam sie mir mit so altem Märchenkram… Ich wusste wirklich nicht, was ich davon halten sollte. Natürlich, wir hatten davon gehört, dass Japaner mühelos zwischen Hightech und archaischem 'Aberglauben' wechseln können, aber *so* was… Nun, sollte unsere Chiaki doch glauben, was sie wollte… wenn uns nur nicht das Ver-

schwinden der Mochis so ein Rätsel aufgegeben hätte… natürlich war die Sache im Grunde echt ungeheuerlich!

Wie dem auch sei, wir hatten keine Möglichkeit den seltsamen Fall von Kryptozoologie weiter zu verfolgen, denn am nächsten Tag war unsere Abreise anberaumt. Am Morgen schenkte Chiaki Ka ein Riesenpack Mochis und als wir den kleinen Innenhof hinter uns ließen, bemerkten wir, dass Chiaki bereits ein Mochi in eine kleinen Opferschale vor den Brunnen gestellt hatte. So verließen wir Nara mit einem Kopfschütteln und einem versonnen Lächeln auf den Lippen.

Allerdings staunten wir nicht schlecht, als wir, knappe drei Wochen später eine E-Mail von Chiaki erhielten, deren Inhalt ich hier kommentarlos und möglichst getreu in der Übersetzung wiedergeben möchte:

Liebe Karin-San und Tom-San
Ich hoffe es geht Euch gut auf Eurer Reise. Ich denke manchmal an Euch und was für eine schöne Zeit wir miteinander verbracht haben. Hier bei uns hat sich in der Zwischenzeit viel getan. Der 'Mochi-Kappa', wie wir das Wesen nennen, das Ihr, Karin-San, mit Eurem Opfer im Walde, herbei gelockt habt, holt sich jeden Tag seinen Mochi vor dem Brunnen. Natürlich ist die Sache zum Quartiergespräch geworden und bei unserem Haus ist ein kleiner Kappa-Schrein entstanden. Gewisse Leute kommen jeden Tag und in ganz seltenen Fällen lässt sich der Kappa kurz blicken. Er ist von relativ kleiner Statur, hat große, sanfte Augen und den typischen Haarkranz mit Glatze. (Seht meine Zeichnung im Anhang) Wenn die Sache bekannter wird, geht hier vermutlich ein Rummel los. Meine Mutter fertigt bereits jetzt kleine Kappa-Anhänger, die wir als Souvenir verkaufen können. Ich habe vor, ein kleines Café zu eröffnen und eventuell ein kleines Hotel – das Mochi-Kappa-Inn. Vielleicht muss mein Mann bald nicht mehr so viel arbeiten gehen. Selbst würde sich das scheue Wesen wieder zurückziehen, wird es noch über Jahrhunderte hier am Kappa-Schrein verehrt werden!
Ich und meine Familie möchten im Speziellen Euch, Karin-San, unseren allerherzlichsten Dank für Eure Wohltätigkeit im Walde aussprechen, sie hat unser aller Leben zum Besten gewendet! Nicht selten sind es eben ganz kleine Gesten von Herzen, die Großes bewirken! Arigatou very much!

Alles Liebe und mit größter Freude: Stets willkommen!

Chiaki & Familie

16. November 2013 Nara



T. D. Leu

Glossar:
1) Karin-San: Höfliche Anrede 'Frau Karin'
2) Yokai: jap. Sammelbergriff für 'Monster'
3) Sugoi!: jap. Toll! Wahnsinn! Ausruf der Begeisterung!
4) Heian-Zeit: Jap. Hochkultur-Periode (794 -1192)
5) Edo-Zeit: Jap. Epoche des Shogunats (1603-1868)

Die Hexen fliegen zur Party

Eine pagane Vorlesegeschichte ab 3 Jahren

Heute verabschiedet sich der April und der Mai winkt dir zu. Vom Süden bis Norden, vom Osten bis Westen freuen sich alle Hexen.

Heute ist Hexennacht.

Alte Hexen, junge Hexen. Schöne Hexen, grässliche Hexen. Hexen mit roten Haaren und mit schwarzen, Hexen mit braunen und blonden Haaren.

Alle steigen auf ihre Fluggeräte. Besen, Fässer, kaputte Fahrräder, Luftmatratzen und Schaukelstühle. Überall im Land setzen sich die Hexen auf ihre Flugsachen.

Dann rufen die Hexen mit roten, schwarzen, braunen und blonden Haaren ihre Vertrauten. Schwarze Katzen, kleine Eulen, riesige Ratten, flinke Fledermäuse, braune Kröten und manch anderes Getier.

Schau, die kleine Hexe Walpurga hat ein Meerschweinchen auf der Schulter. Sie steigt auf ihren Sitzsack und – abrakadabra – sadschimagschi –zisch, der Sitzsack hebt ab. Walpurga und ihr Meerschweinchen fliegen aus dem Fenster und am Wohnhaus hoch, über das Dach, weg von der Stadt, hinein in die Wolken. Quieck, macht das Meerschweinchen.

Walpurga will zum Brocken im Harzgebirge. Die Nacht macht alles dunkel, aber durch den Himmel fliegen leuchtende Sterne. Es sind die Hexen. Sie haben ihre Laternen angemacht. Grün und blau, gelb und rosa, weiß und lila. Wie Glühwürmchen schwirren sie durch den Himmel und malen bunte Linien zwischen die Wolken.

Während um den Brocken herum die Wälder schlafen, geht es hier oben auf dem Gipfel los, gleich neben dem rotweißen Turm der Wetterstation.

Die Katzen spielen ihre Instrumente, die Eulen holen die Notenblätter, die Ratten pusten durch ihre Flöten, die Fledermäuse hängen Girlanden und Laternen auf und die Kröten quaken ein Willkommenslied.

Jetzt fängt die Musik an. Überall ertönen schöne Melodien. In der Mitte der Gäste entfacht Walpurga ein Feuer. Es brennt bis hoch zum Mond. Die

Flammen wechseln von rot zu orange zu gelb und manchmal flackern sie blau und grün.

Walpurga tanzt. Sie schwingt ihre Beine hoch, sie zuckt mit den Armen, sie schüttelt den Kopf mit den langen Haaren und singt mit allen Hexen:

„Liebe Leut, so lass euch sagen, richtige Hexen kennen kein Betragen. / Heute Nacht, so ist es klar, feiern wir ganz wunderbar. / Also Freunde, tanzt nicht allein, an eine Hand die Katz, an die andre das Schwein!“

Nach dem ersten Tanz gibt es Essen. Und was für eins: Kuchen, Torte, Zauberkekse.
Walpurga probiert von dem Schokoladenkuchen mit den Kokosflocken. Den hat Hexe Mathilda gebacken. Dann nimmt Walpurga ein Stück Orangen-Marzipan-Torte von Hexe Zilly. Jetzt ein Stückchen Buttercreme-Stulle von Hexe Bibi und dann noch die Plätzchen von der Hexe Baba Yaga.

Als die Bäuche rund geworden sind, singt Groß-Hexe Lilith die besten Hexenlieder. Die Tiere musizieren und alle Hexen singen mit:

Morgens früh um sechs kommt die kleine Hex. / Morgens früh um sieb'n schabt sie gelbe Rüb'n. / Morgens früh um acht wird Kaffee gemacht. / Morgens füh um neun geht sie in die Scheun'. / Morgens früh um zehn holt sie Holz und Spän'. / Feuert an um elf, kocht dann bis um zwölf. / Fröschebein und Krebs und Fisch, hurtig Kinder, kommt zu Tisch!

Bis zum Morgen singen, tanzen und lachen die Hexen. Dann, als der erste Hahn kräht, schwingt sich auch Walpurga auf ihren Sitzsack und hebt ab. Es geht nach Hause. Aber etwas Zauber nimmt sie mit von der Hexennacht.

Acanthis



Ostern ist ein christliches Fest

NEINNNN!!!

Wie unfassbar dämlich muss ein Mensch sein, um unser Ostern einfach so zu vereinnahmen und zu behaupten, das wäre immer so gewesen?

AAAAAAAARGH, grml und beruhig.

Wieso darf dieser entsetzliche Clown aus der CSU auftreten und behaupten, Ostern, gehöre Ihnen?

https://www.zdf.de/comedy/heute-show/heute-show-vom-6-april-2018-100.html ab 1:20

Da genau kriegen ich und Jesus (mein Homie) das Kotzen. Wie unverschämt, dumm und ungebildet muss man sein, um so etwas zu behaupten?
Ostern und Christentum haben nix miteinander zu tun. Selbst Luzifer (mein anderer Homie (und unter uns: ich denke, er steht auf Jesus, aber wer tut das nicht)) würde die holde Dame Ostara anerkennen. Es gibt sogar eine Notiz dazu bei Neil Gaiman in American Gods (schlechte TV-Serie, gutes Buch).

Die willkürliche Neuerfassung von Ostern zu PR-Zwecken ist in jeder Hinsicht lächerlich. Ostara ist eine Frühlingsgöttin. Ihr Christen habt sie vergewaltigt, ausgespuckt und als Wiedergeburt eines jüdischen Zimmermanns missbraucht? Der Wahnsinn wird ja dann genau perfekt, wenn ihr Genies bedenkt, dass der „christliche“ Kalender … (Es ist der römische Kalender, du Vollhonk! Anstatt Bier zu saufen hättest du besser die Schule besucht! Wirklich Leute, dieser CSUler ist so ein kompletter Vollidiot, es ist erschreckend.)
Wo war ich? Ach ja, der Kalender der Christen ist auch noch angepasst an den Mond im Verhältnis zu Karneval. Ich dachte, man macht sich über mich lustig, als ich das mit der Osterberechnung zum ersten Mal hörte, aber bei denen beginnt Ostern tatsächlich in Abhängigkeit des Mondes am Fasching!

Ostern ist auch kein Familienfest, es ist kein christliches Fest, es markiert den Beginn der alljährlichen Arbeitperiode. Jedenfalls der ehrlichen Leute, nicht der von Politikern, Influencern und ähnlichem ungebildet rumschwätzenden Gesindel.
Jul und Samhain sind Familienfeste. Weil unsere Vorfahren ebenda Zeit hatten, zusammenzurücken. Ab Ostern geht es um Broterwerb im wahrsten Sinne, aber davon versteht ihr wohlstandsverwahrlosten Steuerparasiten nichts.
Ich habe es satt, wirklich satt, euch fette, hässliche, ignorante und vorsätzlich dumme Lügner mit durchzufüttern. (Ja, das betrifft alle Politiker, außer Bernie Sanders und natürlich Beyoncé, we love you...)

Und jetzt mal ganz im Ernst: Ostara ist ein heiliges, heidnisches Fest. Wir zelebrieren zu diesem Zeitpunkt die Freude, dass die Blumen blühen, die Bäume schießen und, ja ... auch, dass die Männer wieder Bock auf Sex haben. (Naja, ob die Frauen, das auch toll finden, sei dahingestellt.)

Frühling lässt sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte.

Möricke hatte es drauf. Peace out.

Euer Raphael
www.hexenweblog.de

The Witchy News

01. 01. / Deutschland
2018 wird das bei modernen Hexen beliebte Thebanische Alphabet 500 Jahre alt. Erstmals veröffentlicht wurden die magischen Zeichen 1518 in der „Polygraphia" des deutschen Renaissance-Gelehrten Johannes Trithemius, welcher sie dem legendären spätantiken Magier Honorius von Theben zuschrieb. Trithemius Student Heinrich Cornelius Agrippa nahm das Alphabet später in sein Werk „De Occulta Philosophia" auf. Von dort bahnte es sich seinen Weg in die okkulte Literatur des 20. Jahrhunderts und in den modernen Hexenkult.

KR

09. 01. / Großbritannien
Ein Druide löste einige Verwirrung aus, als er Yoga nahe einer viel befahrenen Autobahn in England praktizierte. Die Polizei erhielt mehrere Hinweise über eine Leiche, welche in einem Feld nahe am Straßenrand liege. Vor Ort stellte man dann jedoch fest, dass es sich um einen Druiden handelte, der Yogaübungen machte.
https://www.manchestereveningnews.co.uk/news/greater-manchester-news/police-called-out-reports-dead-14133817

12. 01. / USA
Moira Geryland, Tochter von Marion Zimmer-Bradley, erhebt in Ihrem jüngst in den USA erschienen Buch „The last Closet: The Dark Side of Avalon" schwere Vorwürfe gegen Isaac Bonewits (1949-2010), Gründungsmitglied des Druidenordens Ár nDraíocht Féin (ADF). Die Autorin berichtet, dass sie in ihrer Kindheit vernachlässigt und sexuell missbraucht wurde. Dabei beschuldigt sie nicht nur ihre eigenen Eltern, insbesondere ihren Vater, sondern auch den verstorbenen ADF-Gründer Bonewits, der an dem sexuellen Missbrauch beteiligt gewesen sein soll. Jean Pagano, aktueller Leiter des ADF, nannte der Veröffentlichungen „verstörend" und verurteilte im Namen des ADF jegliche Form sexueller Aggression.
http://sternenkreis.de/index.php/news/123-pagan-news/615-anschuldigungen-gegen-den-ehemaligen-gruender-von-ar-ndraiocht-fein

19. 01. / Italien
Der Europäische Kongress ethnischer Religionen wird seine 16. Sitzung vom 19.-22. April 2018 in Rom abhalten. Großes Thema sind diesmal „Heidnische Rituale und ihre Quellen".
http://ecer-org.eu/16th-european-congress-of-ethnic-religions-the-heathenism-rituals-and-their-sources/

12. 02. / Deutschland
Der in der deutschen Hexen- und Heidenszene bekannte Künstler Voenix hat Aufsehen mit seiner Ankündigung erregt, die Swastika – also das Hakenkreuz – als heidnisches Symbol rehabilitieren zu wollen. Auf seiner Facebook-Seite kündigte er an, zu dem Thema eine mehrteilige TV-Serie produzieren zu wollen und präsentierte als Maskottchen ein winkendes gelbes Hakenkreuz. Führende heidnische Verbände in Deutschland – zum Beispiel Eldaring e. V. – reagierten verständnislos und distanzierten sich umgehend von Voenix. „Gälte es, die menschliche Dummheit zu heilen, so würden sich der Eldaring-Vorstand anerbieten, ein entsprechendes Ritual durchzuführen, auch, wenn wir uns dafür grün anmalen und im Lendenschurz auftreten müssten", so der Vereinsvorstand.
http://www.eldaring.de/pages/posts/bdquoheilungldquo-der-swastika-ndash-ein-gegenvorschlag41.php

21. 02. / Türkei
Das Rätsel um das Höllentor in Hierapolis, das schon antike Autoren beschäftigte, scheint endlich gelöst. Seit Jahrtausenden zerbrach man sich den Kopf darüber, wa-

rum Opfertiere, die ins dortige Heiligtum der Kybele geführt wurden, sich freiwillig niederlegten und ohne Zutun des Menschen starben. Priester, welche im Heiligtum Dienst taten, waren von diesem Phänomen nicht betroffen. Vulkanologen der Universität Duisburg-Essen haben nun festgestellt, dass sich jeden Morgen auf dem Boden des Heiligtums ein sogenannter Kohlendioxidsee bildet. Ursache dafür ist eine nahe Erdspalte. Da Kohlendioxid schwerer als Luft ist, hält es sich am Boden. Auf Kopfhöhe eines Menschen ist die CO^2-Konzentration bereits so gering, dass keine Beeinträchtigung mehr stattfindet; für Tiere, deren Kopf sich in Bodennähe befindet, ist die Konzentration jedoch tödlich. Hierapolis liegt in der heutigen Türkei und ist eher unter seinem neuzeitlichen Namen Pamukkale bekannt.
https://www.grenzwissenschaft-aktuell.de/biologen-erklaeren-antikes-opferwunder-im-hoellentor-von-hierapolis20180221/

25. 02. / Tschechien
Heute erschien das dritte Album des tschechischen Folk-Duos Nemeur unter dem Titel „Gardens of Babylon“. Wie der Name schon vermuten lässt, haben Nemeur antike babylonische Texte vertont. Wer neugierig ist, kann hier einen Blick auf das Musikvideo zum Song „Descent to the Realm of the Dead“ werfen:
https://www.youtube.com/watch?v=YUJvcO5ZEIE

06. 03. / Großbritannien
Bis zum heutigen Tag konnte man sich im britischen Gefängnis Dartmoore als paganer Gefängniskaplan bewerben. In der Ausschreibung heißt es: „Der Stelleninhaber wird für die religiöse Betreuung der Gefangenen und des Person mit paganer Glaubenstradition Sorge tragen und ohne Rücksicht auf Glaube und Tradition pastorale Fürsorge für alle gewährleisten.“
https://justicejobs.tal.net/vx/mobile-0/appcentre-1/brand-13/candidate/so/pm/1/pl/3/opp/16573-16573-Pagan-Chaplain-HMP-Dartmoor-HMP-Exeter-and-HMP-Channings-Wood/en-GB

11. 03. / Nepal
In der nepalesischen Stadt Ghodaghodi wurde ein 18jähriges Mädchen stundenlang verprügelt, weil sie angeblich eine Hexe sei. Der Fall von Radha Chaudhary zieht nun weite Kreise. Der zuständige Provinzgouverneur ordnete eine umfassende Untersuchung an, wobei auch der Bürgermeister des Ortes in den Fokus der Behörden geriet.
http://kathmandupost.ekantipur.com/news/2018-03-11/provincial-govt-to-bear-expenses-of-woman-beaten-on-witchcraft-charge.html

26. 03. / Island
Trug ein apokalyptischer Vulkanausbruch zur Christianisierung Islands bei? Clive Oppenheimer von der University of Cambridge und sein Team veröffentlichten im Journal „Climatic Change“, die Theorie, dass der Ausbruch des isländischen Vulkans Eldgjá um 939 den historischen Kern des Ragnarök-Mythos bildete. Bei dem Ausbruch sei so viel Material in die Atmosphäre gelangt, dass sich ein dreijähriger Fimbulwinter angeschlossen habe. Es handelte sich um die größte Naturkatastrophe, seit die Insel von Menschen besiedelt wurde. Dass kurz darauf die Christianisierung Islands einsetzte, halten die Wissenschaftler nicht für einen Zufall. Der Ausbruch sei von den Menschen als Tod der alten Götter interpretiert worden.
https://www.eurekalert.org/pub_releases/2018-03/uoc-vei031618.php

28. 03. / Uganda
23 Radiostationen in Uganda mussten schließen, nachdem sie Werbung für Hexendoktoren gemacht hatten. Die Stationen seien im Vorfeld mehrmals gewarnt worden, hätten aber nicht hören wollen, so Pamela Ankunda, Sprecherin der Regulierungsbehörde.
http://www.pulse.com.gh/filla/23-radio-station-shut-down-for-promoting-witchcraft-id8179381.html

F. Wirth

Cumhachd-Wirkungskreis

Wir bieten euch an dieser Stelle eine Übersicht über all jene priesterlichen Dienstleistungen an, deretwegen ihr euch gern an uns wenden könnt. Unsere Mitglieder findet ihr in Chemnitz, Dresden und Leipzig. Wir können also sachsenweit einspringen, falls ihr einen Priester benötigen solltet.
In der Vergangenheit haben uns immer wieder Anfragen erreicht, ob wir eventuell offene Feste ausrichten, heidnische Hochzeiten durchführen oder eine Wohnung reinigen könnten, wie auch noch viele andere Dinge. Hier habt ihr die Möglichkeit, unsere Angebote an euch einzusehen und direkten Kontakt mit uns aufzunehmen.

All unsere Dienstleistungen kosten gar nichts, wir freuen uns jedoch über eine Beteiligung an unseren Anfahrtskosten. Gerald Gardner, der Begründer von Wicca, schrieb:

Und halte dich streng an das alte Gesetz und nimm niemals Geld für den Gebrauch der Kunst. […] *Wenn du kein Geld nimmst, bist du frei von der Versuchung, die Kunst aus schlechten Gründen zu gebrauchen.*

Innerhalb Sachsens und in den angrenzenden Regionen könnt ihr folgende Dienstleistungen in Anspruch nehmen:

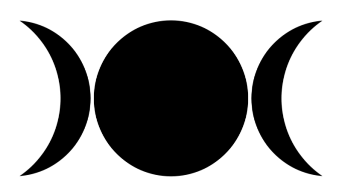
- Handfasting (heidnische Hochzeit)
- Übergangsriten: Rituale beziehungsweise Feiern eines neuen Lebensabschnitts, zum Beispiel der Pubertät oder der Wechseljahre
- Requiem: Trauerrituale für Hinterbliebene
- Tarot- und Runenberatung
- magische Hilfe bei verschiedenen Problemen
- offene Mondfeste (Esbats) und Treffen

Einzelheiten und alles andere könnt ihr erfahren, wenn ihr einfach eine E-Mail an uns schickt. Ihr erreicht uns über info@cumhachd.de

Seid gesegnet

Der Cumhachd-Coven

https://www.damhain-alla.de



Die Damháin Alla findet Ihr auch unter
https://hexenzeitung.damhain-alla.de
https://www.facebook.com/DamhainAlla